

Verbundkatalog Kalliope

Artikel zu "Tage der Kindheit"

Bonsels, Waldemar

u. o.D.

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Kindheit

Man möchte es für einen Zufall ansehen, daß im Sommer dieses Jahres eine nicht kleine Reihe von idyllischen Liebesgeschichten erschien; vielleicht war es auch mehr als ein Zufall. Immerhin, der Bereich der einfachen und großen Beziehungen von Mensch zu Mensch, auf die die äußeren Umstände immer nur einen mittelbaren Einfluß haben, wurden aus den unruhigen Jahren heraus, die wir durchlebten, sehr oft dargestellt; bezeugt das nicht die Sehnsucht der Menschen nach einem Stück Leben, das durch nichts Zuständliches und Zufälliges getrübt wäre! Das darf man auch von der Kindheit sagen. Auch hier gibt es düstere und helle Jugendtage, qualvollen und besflügelten Aufstieg, aber die Kindheit ist es, die eben keinem Menschen genommen werden kann. Wohin ihn auch das Schicksal verschlug, die Kindheit hat er für sich, und ob er sie verklärt oder nicht, sie ist fein eigen. Darum ist es gewiß noch weniger zufällig, wenn wir in diesen Tagen Kindheit gleich in viererlei Büchern gütig gedeutet sehen.

Richard Billinger schenkt in seinem Buch *Die Asche des Fegfeuers* (Georg Müller Verlag) das Bild seiner Jugend, und in dem Untertitel dieser Dichtung: Eine Dorfkindheit, sagt er schon, worauf es ihm ankam. Da ist *Kindheit*: Verbundenheit mit geheimnisvollen Mächten, Furcht vor dem dunkeln starken Leben und hinwiederum tiefe Sehnsucht nach großem, beständigem Geschehen, da ist die erste Zwiesprache mit Gott, der erste Frevel, die erste Buße — aber nicht das allein bestimmt die Frühstunde dieses Seins. Da ist auch das Dorf: die starke Landschaft am Inn zwischen Bergen und der großen Ebene, da sind die Äder zurzeit der Reife und zurzeit der Mahd, da ist das Haus mit der Stallung und dem Hof, da sind noch Naturgewalten und die beschwörenden Symbole des Christentums, die sie bändigen sollen, und da sind die Menschen, die in diesem breiten

Tal ihr Schicksal leiden. Dorf und Kindheit werden in breiten balladischen Kapiteln und in einer von Anschauung strotzenden Sprache zusammengefaßt, oft mit barockem Überschwang, oft mit ganz einfachen, starken Sätzen, und wenn dann der Knabe weit fort von der Heimat in die Schule kommt, spüren wir mit ihm den Abschied von der Zeit, die nie wiederkommt: „Hier suchte der Wind nicht meine Ruhme, hier kamen die Geister und Gespenster nicht über die Schwelle. Das Land des auenreichen Flusses Inn lag weit.“

Lebt in diesem Buch Süddeutschland, so in der versteckten Kindheitsbiographie von Paul Fechter der Deutsche Osten. Der kleine Ludwig Drewes ist der Sohn eines Handwerkers: Auch er lernt noch das unberührte Land kennen. Aber dann und immer wieder die Stadt. Elbing mit der Schichauwerft. Königsberg mit seiner ehrwürdigen Geschichte. Nicht nur die Stadt greift in diese Jugend ein, auch das deutsche Werden. Feckters Gabe der Rückerinnerung scheint unermesslich, aus immer neuen Fügen und Geschichten formt sich das Bild des wartenden Landes. Wenn das Buch: Ein Roman heißt — gut; aber es ist nicht das Beste daran. Das Beste ist, daß man das Wachsen eines Menschen, seine „Bildung“ in ganz kleinen Abschnitten, man möchte sagen von Woche zu Woche, miterlebt. Gewiß werden viele andre Menschen körperlich sichtbar, Weise und Unweise, Verführer und Führer, aber sie alle umstehen wie Trabanten diesen Ludwig, der am Ende die Heimat verläßt und doch weiß, daß hier immer etwas seiner harret: Das wartende Land. (Deutsche Verlagsanstalt).

Auch Waldemar Bonsels schenkt uns nun *Die Tage der Kindheit* (Ullstein Verlag); das Leben in einer kleinen holsteinischen Hafenstadt. Wer in den Bagabundenromanen des Dichters wie ich etwas Künstliches sieht, wer in den Liebes- und Schloßromanen den Beigeschmack einer faden Süßigkeit nicht los wird und in den Iderbüchern die Menschenähnlichkeit und damit die Sinnbildlichkeit für zu weit getrieben hält; wer dafür einige

der Kriegserzählungen von Bonsels zu den schönsten deutschen Erzählungen und die Indiensfahrt zu den besten Reiseschilderungen rechnet, der wird dieses Buch bejahren über die andern hinaus. Wie Kinder aus buntpapierten Holzrauten und -quadraten einfache schöne Sterne zusammenfügen, so hier der Dichter ein Duzend Kapitel, in denen jedesmal ein Mensch oder ein Vorgang aus der Erinnerung herausgehoben wird zu einem köstlichen Kindheitsbuch. Hier lebt das deutsche Bürgerhaus mit seinen besten Kräften, hier die Ostsee mit ihren stillen Häfen, hier ein eigenwilliger Vater, eine rechtliche Mutter, und alle Gestalten sind mit Humor gesehen; auch die verlebte Liebe wird wieder vergolbet. Die Sprache fließt einfach und ungezwungen dahin.

Rudolf Alexander Schröder wählt zu der Schilderung seiner Jugend (Insel Verlag) im Umkreis der Partstadt Bremen die alte Fabel des Heimkehrers: doch die Gestalt des Wanderers, der seine Heimat wieder aufsucht, ist nur geschaffen, um aus dem Abstand heraus um so deutlicher zu gestalten. Rudolf Alexander Schröder, der zu den wenigen Verwaltern des klassischen Erbes in unsrer Dichtung gehört, braucht diese antike Idyllenform, aber er belebt sie aufs freundlichste. In neun Stationen legt er den Weg seiner Kindheit noch einmal zurück, bis er schließlich vor der Gütigsten steht, vor der Mutter, und sich das Geschehen als ein Traum enthüllt. So lebt Bremen und die Umgebung dieser alten Stadt lebhaftig, denen der Dichter auch eine so schöne Ode gewidmet hat, und hier in zarter Prosa, aber auch dem auf keinen bestimmten Ort begrenzten allgemein Menschlichen unmittelbar entspringen.

Otto Bräuer

Tage der Kindheit

Desfers schon mußte ich denken: Warum sehen manche Leute und Völker im runden Mond ein Gesicht, und andere wieder einen ganzen, kleinen Mann mit einer Keilspitze auf dem Kopf, wieder andere aber einen roten, oder einen Schildkröte, oder sonst ein unwahrscheinliches Tier?

Allgemein scheint mir zu gelten, daß Gebirge und Landschaften, daß alle übergroßen Dinge, die durch Nähe erblühen oder die uns ganz in den gewaltigen Raum ihrer Gegenwart eingeengt halten, bei genügend weitem Abstand ein Gesicht zu bekommen anfangen. Ein Gesicht, das nicht weniger fremdartig, gepreßigt, lautlos überglüht, wie jene räumlich unmissende Nähe etwas von einem wirklich-unwirklichen König besaß, an dessen unsichtbaren Wänden und Stäben immer wieder die flatternden Flügel unseres Dranges sich zerfließen.

Mit dem Mondgesicht hat das Gesicht unserer Kindheit eine unheimlich-wertwürdige Ähnlichkeit. Wir haben alle einmal mitten im Monde gelebt: in jener unübersteigbaren, unbeschreiblichen Traumlandschaft mit den unsichtbaren Güterflüssen, Wänden und Winkeln, zwischen denen unsere ungelente, mühsam sich zurechtfindende Seele zuerst sich vorübergeleiteten lernte aus einem vorzeilichen, ja vorgeburtlichen Zustand fündlich-unbeschwerter Leiseheit und heiliger engelhafter Abnungslosigkeit.

Seine Kindheit weiß keiner mehr; denn sie ist ein halbwegessener Traum. Über uns erwachen, die wir auf sie zurückblicken, wie wir am Abend heiteren oder nachdenklichen Sinnes in den Mond hinaufblicken, uns erscheint sie nun als ein übergezeichnetes Bild; und jeder von uns deutet sich das Bild anders: als einen laufenden Wärdenschen; oder als ein gutmütig lachendes Männlein; oder als häßlich, wenn nicht gar satanisch verzerrtendes Gesicht. ... Die Kindheit ist das heimliche Gesicht, das

einem jeden von uns sich herausdrückt aus seiner werdenden Seele, fast unwillkürlich: das Gesicht, das ein jeder von uns sich heimlich dichtet, der auf die rechte Art und Weise alt zu werden versteht, nämlich mit dem still-neugierigen Blick r u d e r s auf eine unauffällige, unabänderlich aus dem Betreibaren fortzuwandelnde Landschaft, die man niemals mehr zum zweiten Male bereist. Ja, wir alle sind, je nach Anlage und Schicksal, nach Haß oder Liebe, die Dichter unserer Kindheit. Wie sollten wir da nicht wünschen, daß die D i c h t e r unter uns, doppelt vernünftiger, uns das Mondgesicht ihres Erwachens am Welt zeigen?

Es ist so großes Geheimnis der Selbstoffenbarung um ein solches "Gesicht", daß von "Lagen der Kindheit" zu erzählen, fast wohl zu den kostlichsten Aufgaben eines Dichters gehört. Denn es wird dabei nicht nur aus "Wahrheit" "Dichtung", sondern auch aus dem tiefsten Märchen, zu dessen Erlebnis wir geboren wurden und gelangen können, aus dem Märchen der Kindheitstage, wird Wahrheit.

Wenn W a l d e m a r B o n s e l s uns das kostliche Mondgesicht seiner Kindheit mit den knappen, klaren Umrissen himmelsfermer, dennoch bildhafter Erinnerungsdarstellungen füllt, so ist der Dichter daran in so hohem Maße beteiligt, daß kaum ein Umriß, kaum ein farblos vorbelichtet, ohne zum gebräuteten Gleichnis zu werden. Ich habe dieses Märchenbuch voll heilig-kindlicher Mäuerheit die kreuz und quer immer wieder durchgelesen und las jedesmal hinter dem mitleidigen Abenteuer, dem Bild, der Schärmeit, der Leiseheit, der ärmlichen Verstämmtheit, dem Schauer eines vorbeigezogenen Verhängnisses, mit der Miene des aufgeschreckten Träumers, der Weisheiten wie Bismarckschen Urteilen über sich erhoben läßt und der die wunderlichsten Quantitätsmagorien des Haß-

*) Waldeemar Bonsels: "Tage der Kindheit". München, Verlag, 1931.

geträumten als wichtige, als ganz große Weisheiten ins Erwachen herüberzureiten sich müht.

Waldeemar Bonsels' "Tage der Kindheit" sind ein schwebend sehr anpruchsvolles Buch von einer so ausgewogenen Meisterhaftigkeit des Stils, der knappen Darstellung, der farbigen Gegenwärtigkeit, daß das hintergründige Schwingen aller der hinterhin so verführerischen Melodien des Lebens hereinläutet, ohne anders, als im gleichsam sonntäglichen Unterbewußtsein gehört zu werden; daß es gehört wird mit einer flühernden Feinheit ohne Gleichen, ohne den Leser aus dem versunkenen Anblick des Mondes gefüßes zu wecken: Ein Meisterwerk der Weisheit, das in der Aussage bei äußerster Bucht der gleichnißreichen Eindrucksverregungen. Ein Mondgesicht, das lautlos lachend, unbeweglich weinend, geisthaft aufsteigend, großartig niederstufend, geisthaft warmend und alle Sehnsucht und Liebe der beunruhigt zu ihm aufstehenden gesammelt verlegend, fortan mit anderen Gestirnen, die so fern wie schon sind, am geistigen Himmel unserer Dichtung auf- und niedersteigen wird, von wechselnden Gesichtern der Menschen gesehen, begrüßt und geliebt.

Es ist nicht gut und nicht bereichernd, ins Aufzählen, Velschreiben und Beschreiben, der Dinge, Namen und Bilder herabzufallen, die sich in der Mondlandschaft des Bonselschen Kindheitsraumes begeben. Vorgetrenn wiedererzählen kann man Märchen; aber man kann sie nicht ohne Schaden für alle Teile zerreden. Ich glaube auch, dies Buch wird genügend viele Leser in der Welt finden und Wiederleier, von denen ein jeder ein lebendiger Weiterträger seines Wertes sein wird, so daß jede uns Stoffe, die bemalte Anbreitung sich von selber überflüssig macht. Es ist aber dies Buch, wie jedes gute Märchenbuch, ein Buch für ernstliche Leute: für Kinder, die schon mit heiter abgeklärter Klarheit in den Mond zu schauen vermögen. ...

Friedrich Alfred Schmid Noerr

Tage der Kindheit.

Ein schönes Buch von Waldemar Bonsels.

Wenn da nicht einige kleine Hindernisse wären, würde ich das Buch, von dem ich ein paar Worte sagen will, in zehntausend oder zwanzigtausend Stück verschenken. „Tage der Kindheit“ heißt es und ist von Waldemar Bonsels (Verlag Ullstein). Alle Freunde und Bekannten würden es von mir bekommen, dann aber auch darüber hinaus Eltern und Lehrer, kurzum alle, die Kinder betreuen oder doch wenigstens betreuen sollen. Und ebenso viele Leute, denen es noch nicht ganz aus dem Gedächtnis geschwunden ist, daß sie einst Kinder waren. Sie alle würden die herzlichste Freude an diesem Buch haben, das so eine Art Selbstbiographie des Dichters ist. Ich halte es für sein schönstes Buch. Von sich selbst weiß ja so ziemlich jedermann etwas Interessantes zu erzählen, um wieviel mehr ein Dichter. Es ist eines von jenen Büchern, die man nicht nur ein-

mal, sondern immer wieder. Man kann es auf die verschiedenste Weise lesen, als ein spannendes Buch, als ein sehr unterhaltendes Buch und auch als ein sehr heiteres. Das alles ist es und es ist noch viel mehr, es ist ein sehr besinnliches Buch, und ob man nun will oder nicht, man wird dadurch zum Nachdenken angeregt. Vieles, was man von seiner eigenen Kindheit nicht mehr recht verstand, wird einem auf einmal klar. Und damit lernt man auch die Kinder von heute verstehen.

Nein, er tat nicht sehr gut in der Schule, dieser Waldemar. Oft genug werden ihm seine Lehrer mit aufgehobenem Zeigefinger gesagt haben: „Es fehlt dir am sittlichen Ernst, du wirfst das Ziel der Klasse nie erreichen.“ Er blieb denn auch häufig sitzen und dies, obwohl er den jähen Abstieg vom Gymnasium zur Oberrealschule tat. Auch außerhalb der Schule... Es muß verzeichnet werden, daß der Knabe Waldemar einst eine Ziege zu Tode würgte. Freilich lag die Schuld an der Ziege. Sie konnte nicht begreifen, daß der Junge, der ihr einen Strick um den Hals warf, in diesem Augenblick ein Cowboy war, der Strick ein Lasso und sie selbst eine wildwestliche Kuh. Schlimmeres geschah noch. Waldemar entführte einst einen silbernen Löffel von zu Hause, um ihn zu seinen

Gunsten zu verkaufen. Das ist eine Sache, wegen der schon manche Jungen in Fürsorgeerziehung gekommen sind und damit auf Lebenszeit ruiniert wurden. Auch Waldemars Vater dachte allen Ernstes an so etwas, aber da wuchs die Mutter, sonst sanft und bündend, über sich selbst hinaus und erklärte mit einer Bestimmtheit, die dem Vater unsäglich erschien: „Wenn der Junge weglommt, gehe ich auch, für immer.“

Sie muß eine wundervolle Frau gewesen sein, diese Mutter, und was für ein prachtvolles Geschöpf Waldemars Schwester, Anni — mit dem Angesicht eines Engels, dem Herzen einer Schlange und dem Magen einer Gans, völlig in sich selbst gefestigt und ihrer selbst sicher. Und was für eine Galerie seltsamer Leute zieht dann noch vorüber. Die alte Tante Eufrestie, an deren Grabe der Pastor just alle Eigenschaften pries, die sie nicht hatte, hingegen das Rühmliche, das von ihr zu sagen wäre, verschwieg; die falsche Musterkuffine Veronika, der verknautschte Vetter Eugen, der weise Seemann Pile Trakt und so viele andere mehr.

Aber das soll man lieber selbst lesen. Man wird es nicht nur einmal lesen, sondern oft, und jedesmal wird man immer mehr darin finden. Man wird Bonsels wegen dieses seines Buches lieben müssen, und er wird einem ein guter Freund sein, in vielem vertraut und doch ein wenig unheimlich wegen seiner Gabe, in den Herzen zu lesen.

O. R.



Waldemar Bonsels.

Der Knabe Waldemar hatte nicht etwa eine abenteuerliche Jugend, wenigstens nicht, wenn man nach Äußerlichkeiten geht. Aber es kommt immer viel weniger auf Äußerlichkeiten an als auf das innere Erleben. Es muß gesagt werden, daß der Dichter, der heute eine Gefolgschaft von Hunderttausenden hat, kein guter Schüler war. Wie merkwürdig doch, daß so viele Männer, die es irgendwie und irgendwo zu etwas gebracht haben, alles andere als Muster Schüler waren. Das sollte zu denken geben, denn es ist beinahe keine Ausnahme mehr, sondern eher die Regel. Und man sollte sich überlegen, ob der Mangel nicht vielmehr am Schulsystem liegt als an den Schülern.

Zeitungen/Wien/Neue Freie Presse/29.XI.1931

Ludwigshafen a/Rh./General Anzeiger/17.XII.1931

Literarische Notizen.

(Waldemar Bonsels: „Tage der Kindheit.“ Im Verlag Ullstein, Berlin.) Sebhel hat einmal gesagt: Jeder, der in einem tätigen Dasein wirke, möge ein Tagebuch führen, dies sei wichtiger als das Romanerfinden, und niemand dürfe versäumen, seine Kindheitserlebnisse aufzuzeichnen, denn er habe damit seine Gegenwart beschrieben. Schöpferische Naturen wissen es längst: Dichten ist nur ein stetes Sichbesinnen und „Talent“ vielleicht nichts anderes als die Gabe vertiefter Erinnerung an jede beleuchtete und beschattete Stunde, an jede Landschaft, an jede Beleuchtung, an jede Miene und jedes Wort bis hinab in die frühesten Jahre, die jedes spätere Erleben im Keim in sich schließen. So ist dem mit Gedächtnis Begnadeten oder Behafteten jede Stunde tausendfach berecht, weil immer um sie auch das Gewesene ist, während sie den anderen stumm in die Tiefe sinkt. Nun erst, wenn Dichter, Goethe, Keller, Fritz Reuter ihrer lebendigsten Zeit, der Kinderjahre, gedenken — welche Farben, welche Fülle bewegtester Gestalten. Und besonders wenn ein Dichter wie Waldemar Bonsels seine Kindheits Erinnerungen schreibt, der Schöpfer der „Biene Maja“, der, ein romantischer Träumer, sich noch das Naturell des Kindes bewahrte, das immer der Kunst verwandt ist. Es ist ein Buch der Kindheit und der Heimat zugleich, der Ostseeküste, um Eutin, an deren Gestaden, in kleinen Städtchen, dieser junge, vergnügt vagabundierende Tagelöhner seine jungen Jahre verlebte. Diese Städtchen, ein bißchen norddeutsch feif, ein bißchen provinziell, mit ihren skurrilen Menschen und Schicksalen, treten aus diesen dichterischen Skizzen mit scharfen Strichen, in gedämpften Farben hervor. Wir lernen sie alle kennen, lieben und fürchten, die Figuren seiner Kinderzeit, den gestrengen, launenhaft unbeständigen Vater, die Mutter, eine sonst unterwürfige Frau, die sich aber zur Tragödiengröße aufrecht, als man ihren Waldemar wegen seiner gewagten Dummengunstreiche in das Korrekationshaus sperren wollte. Und seine Lehrer, diesen ingrimmigsten von allen, „Wirbelanz“, der zuletzt doch so erschütternd menschlich, allzu menschlich wirkt, da wir ihn, den Klassenjäger, in seinem dürftigen Zuhause bemitleiden. Und Tante Eukarestie, die verständteste aller Tanten, und der unausstehliche Better vom Lande, der erschrecklich brave Eugen, und Anni, die Schwester, Kameradin aller Fidelitäten, und Pile Trak, der wortkarge Schiffer, und Marken täuschende Freunde, und die liebsten Kameraden, ich meine die Goldfische, und den lustigen Scotch-Terrier, der höchst ernsthaft „Prediger“ hieß. Sie alle werden uns in diesen mit leichter Hand und Laune hingestrichelten Novellenreihen vertraut, sie sind, eingebettet in Empfindung, kleine Meisterwerke natürlich schildernder Kunst. Es ist etwas von der Unbotmäßigkeit der „Hausbuben Geschichten“ Ludwig Thomas darin und dem Tiefinn des „Kinderparadieses“ Bogumil Goltz. Aber man erkennt bald: es ist nicht „Literatur“, sondern besinnliche Wirklichkeit, Jugendland, gesehen durch ein selbst noch junges Temperament. Paul Wertheimer.

Auch Waldemar Bonsels erzählt die „Tage der Kindheit“ (Verlag Ullstein, Berlin). Er selbst nannte das Buch kürzlich einen Nachselbdaug gegen Onkels, Tanten, Lehrer, Erzieher, die am Tor der Freiheit gestanden hätten. Etwas aggressiv, diese Formulierung, man merkt die Absicht — und ist doch nicht verstimmt, denn vielen ist es ähnlich ergangen. Dieses private Schicksal ist oft genug Allgemein-Schicksal gewesen, immer war uns jemand im Weg. Sympathischer berührt es noch, daß Bonsels gegen sich selbst ebenso unnachlässig ist. Seine Jugend nicht durch die Rosabrinne sieht, sich nicht besser macht als er ist. Das Kind hat seine eigene Welt, sie ist keineswegs nach den Moralgesetzen der „Großen“ zugechnitten; die freilich glauben immer, es mit dem „Ernst des Lebens“ zu reden zu müssen, bei jeder Gelegenheit — vielleicht, weil sie glauben, man könne mit der Lebensangst am weitesten kommen. An solchen Einsichten ist diese „Autobiographie“ nicht arm; man erbaut sich mit doppeitem Vergnügen daran, weil sie unbefangen geschrieben sind, unbefangen und erfreulich frisch und lebensnah das ganze Buch. Mit welcher Liebe hängt dieser Knabe allein an seiner Mutter, die Bonsels sozusagen auch heute noch mit Kinder Augen sieht — das ist psychologisch so richtig wie rührend; nicht vergessen wird man auch die vielen anderen Gestalten, die am Horizont dieser Jugend auftauchen, die prude Tante Eukarestie, die wie eine Nähnadel sachliche und doch so reizend natürliche Schwester Anni, den Spieglefellen aller Moritäten, Pile Trak und die kleine Mia, den misstrauischen Lehrer Wirbelanz und den künftigen Onkel Theodor, den so peinlich

tugendhaften Better Eugen und so weiter... Ein Märchenbuch, das uns nicht anschwimmt, das man lieb gewinnen wird... Sein Schluß: „Das Bleibende entsteht in der Freiheit und Seligkeit eines göttlichen Spiels, und der unfreie Ernst der Spiel-Entwöhnten herricht eine Weile am nützlichen Tag, sinkt aber rasch in die Nacht des Ewig-Unsichtbaren.“

Waldemar Bonsels: „Tage der Kindheit“

Bonsels Kindheitserinnerungen — im Ullstein-Verlag erschienen — sind nicht auf Goldgrund gemalt. Das ist gut. Sonst tun Erwachsene immer rückblickend, als ob in ihrer Jugend alle Tage Weihnachten und Geburtstag gewesen wäre. Wenn sie nicht ins Gegenteil verfallen.

Bonsels gibt Wahrheit, holsteinische, knabenhafte Wahrheit. Er ist unnachgiebig, vor allem gegen sich selbst. Er macht sich nicht schön und nicht gut. Im Gegenteil. Das Verbrecherische im Kinde tritt klar in die Erscheinung. Nicht nur die kleinen Kinder- vergehen: zehn Pfennige, die man für ein Schreibheft anfordert und für gefüllte Tafelschokolade ausgibt; die Ringelnatter, die man einer mißliebigen Kusine in den Nachttisch setzt, oder der Versuch, Goldfische mit Kognat betrunken zu machen. Es geschehen auch grausamere Dinge. Das Hündchen Predi wird seiner Schwanzspitze beraubt, der Kararienvogel Anton grausam ermordet. Diesen Vernichtungsinстинkten gegenüber erscheint das Eigentumsdelikt — der Knabe stiehlt der Mutter einen silbernen Löffel und versucht ihn als Bruchsilber zu verkaufen — beinahe belanglos.

Trotzdem kann man sich dem Vorfrühlingszauber dieses Knaben nicht entziehen. Das ist ein besonders feines und liebensfähiges Kinderherz voll Sehnsucht nach einer Welt, in der es recht zugeht. Der Mittelpunkt dieser Welt ist die Mutter. Der Dichter sieht sie noch heute mit Kinderaugen, und so fertigt er mit wenigen sparsamen Strichen, auf das Wesentliche beschränkt, ohne Perspektive eine Kinderzeichnung von ihr, primitiv und voll Hintergrund, rührend und überzeugend.

Ein Meisterwerk ist Tante Eularestie; wunderbar, prüde und geizig führt sie eine Sprache, die die Kinder nicht verstehen können. Ihren Sperling nennt sie Moltke und sagt in jedem Augenblick das für die betreffende Gelegenheit Unpassende und verursacht — was Kinder besonders lieben — die peinlichsten Szenen in der Straßenbahn. Und doch ist mit ihrem Tode die Jugend einfach zu Ende. Warum? Sie war „der Widerhall von Klage und Jubel, das Echo, auf das wir nicht hörten.“

Die kleine Schwester Anni, ein reizvolles Wesen voll weiblicher List und Tücke, grausam und frech und „sachlich wie eine Nähnadel“, ist ein wundervolles Stück Natur, eines der interessantesten kleinen Mädchen der Weltliteratur.

Sie wie die anderen sympathischen Gestalten dieses Buches sind bis an den Rand mit jenem Leben gefüllt, das nur die Liebe verleiht: der unappetitliche Piele Trat, eine Höllenbreughelfigur, ihm ist er ein guter Mensch; Kinder haben eben ihre eigene Ethik. Wie ein orientalisches Märchen aber erscheint dem Knaben das geistige Elternhaus seiner ersten Liebe, der seinen kleinen Jüdin Mia Stern.

Auch aus dem Hasse schöpft Bonsels Gestaltungskraft. Die Schule kommt schlecht weg. Der Lehrer Wirbelanz, voll Mißtrauen und Autoritätsucht, ist ihm ebenso wie der lüsterne Onkel Theodor ein Nachtgespenst seines Kinderlebens, wogegen der tugendhafte Vetter Eugen nur als eine drollige Verkehrstörung empfunden wird.

Dem Kinderpsychologen sagt Bonsels deshalb so viel, weil die Kinder in seinem Buche nicht Engel, sondern Bengel sind oder wenigstens scheinen wollen. Die Knabenlehre verbietet ihnen, zuzugeben, daß sie etwas Böses und Anständiges getan haben. Mitleid ist verpönt, Zärtlichkeit schimpflich.

Wie aus allen Kindererinnerungen geht auch aus denen Bonsels hervor, daß die Jugend ihre Liebe Rot mit den Erwachsenen hat. Vater, Mutter, Tante, Pfarrer zu schonen tun sie, was sie können, und immer geht es schief aus. Die Erwachsenen lassen das Kind in seiner Ratlosigkeit und Torheit allein. Seine frühen Kämpfe muß es ohne Hilfe austragen. Ein Vorwurf steht in diesem tendenzlosen Buch, der das ganze Problem schlechter Jugendbildung mit einem Schlage erhellt. Bonsels sagt, seine ganze Kindheit hindurch hätten ihm beinahe alle Menschen mit dem Ernst des Lebens zugelegt. Offenbar weil sie glaubten, wer die meiste Lebensangst habe, könne den Lebenskampf am besten bestehen.

Glücklicherweise aber empfand das Kind Bonsels den Ernst des Lebens als leer und sinnlos, und nahm nichts ernst als seine Spiele. So wurde es ein Dichter.

Eugenie Schwarzwald.

Lausbuben-Geschichten ohne Lausbuben

Bonsels: „Meine Kindheit“

Waldemar Bonsels hat ein reizendes Buch geschrieben, das auch und gerade den überrascht, der bisher nicht zu den bedingungslosen Anhängern seines Werks gehörte... Eines Werks nebenbei, das wohl den größten Widerhall unter dem Schaffen deutscher Schriftsteller fand. Denn die Auflagenziffern, selbst seiner Nebenwerke, haben eine gaurisankarhafte Höhe erreicht und haben in ihrer verträumten und versponnenen Romantik, in ihrem seltsamen und nebulösen Pantheismus die Seelen von ungezählten Menschenmengen zum Klingen gebracht. Während es wieder andere gab, die völlig unberührt davon blieben... ohne daß etwa nun einer den andern von seiner Meinung hätte überzeugen können.

Aber dieses famose, einfache, frische und doch durchaus nicht untiefe Buch, voll von Frechheit und Milde und menschlicher Ueberlegenheit, steht jenseits der Bonselsparteien. Es wird seine alten Freunde bezaubern, wie seine Nichtfreunde von ehemals ganz zu sich herüberziehen. Wirklich, es ist eines der hübschesten Kinderbücher, das ich kenne. Kein Tom Sawyer, und keine Helenes Kinderchen, keine Lausbubengeschichten, und noch weniger eine Sonntagschullektüre... ein Buch ohne Verschönerung und ohne Ueberreibungen, das gerade so viel vom Menschlichen-Allzumenschlichen hat, wie jedes Kind, und auch das bravste, haben muß, eben weil es noch stärker als der Erwachsene mit den dunklen Urgründen jeglichen Seins verbunden ist. Kein Kinderbuch vor Freud, aber doch eines, in dem auch Freud zur Selbstverständlichkeit wird. Und dann ein Motiv, das ich nicht bisher fand: ... ein Knabe, der mit einem kleinen Mädchen aufwächst, und so etwas mädchenhaft erscheint, ebenso wie das Mädchen knabenhaft wirkt. Das ist schon sehr hübsch und mit sehr feinen Fingern gemacht. Und wundervoll ist die ruhige Distanziertheit eines Fünfzigjährigen zu seinem Leben, das gemacht eines nach dem andern, in ganz klaren Erinnerungsbildern auftaucht und aus der Seele der frühen Jahre erzählt, und doch vom Licht reifer Erkenntnis durchleuchtet wird.

Im Werk von Bonsels nehmen diese „Tage der Kindheit“ eine Sonderstellung ein. Der Propyläen-Verlag, dem er nunmehr als Autor verbunden ist, hat einen guten Anfang damit gemacht. Georg Hermann.

Zeitungen/Essen/Essener Allg. Zeitung/5.XII.1931

Gießen/Gießener Anzeiger/12.XI.1931

Frankfurt/Frankfurter Nachrichten/13.III.1932

Zwei Lausbuben schreiben Erinnerungen...

Waldemar Bonsels: Tage der Kindheit.

Ludwig Thoma: Erinnerungen.

Waldemar Bonsels, der literarische Musternabe, besinnt sich (im Ullstein-Verlag, Berlin) auf seine Flegeljahre, und siehe da, sie sind nicht anders verlaufen, als wie bei jedem gesunden, natürlich entwickelten Jungen. Mit Reckereien, Streichen, Umherstrolchen in Wald und Feld, mit Kameradschaften und einer ersten schüchternen Liebeslei. Aber auch mit all dem Skeptizismus und der kritischen Opposition gegenüber den pädagogischen Ratsschlägen und Erziehungsversuchen unterschiedlicher Onkel und Tanten. Mit großen Freuden und den ersten kleinen Leiden und schmerzlichen Verlusten. Nicht zuletzt mit allen Nöten der Schule. Sind es nicht alles einem jeden vertraute Gestalten, die durch diese Kindheit gehen? Dieser Onkel Theodor mit seinem überheblichen Besserwissen, die Tante Eularestie, die sich aus alljährlicher Brüderlie statt eines Begehrens Goldfische anschafft, dieser Schultyrann Wirbetanz, der im Grunde ein arm-seliger Philister ist, oder Mia Stern, der frühesten Badefisch, der ein erstes unbewusstes Ahnen in die Knaben-seele senkt?

Aber wie wirken bei Bonsels alle diese kleinen Erlebnisse, geläutert durch die Erkenntnis der Jahre, von der Höhe seines Lebens betrachtet, versöhnlich, harmlos und rein. Mit welch köstlichem Humor ist das Verhältnis zu seiner schwermütigen Schicksalsgefährtin Anni geschildert, welche reife Menschenkenntnis spricht aus dem

letzten Kapitel des Buches, wo dem Knaben angesichts der toten Tante Eularestie zum ersten Male der tiefere Sinn des Lebens bewußt wird. Man muß dem Dichter aufrichtig danken, daß er uns, Dichtung und Wahrheit unmerklich verschmelzend, diesen Blick in eine Knaben-seele tun ließ. Und gerne wird man am Rande die Feststellung machen, daß sich in diesem Buch ein neuer unbekannter Bonsels vorstellt: Der begnadete Humorist.

Spielte in Bonsels Kindertage die abenteuerliche Romantik der Hasenstadt hinein, Kiel mit seinem Bassen-gewirr, die Förde, die holsteinischen Knicks und der Atem des Meeres, so weht durch die Erinnerungen eines anderen „Lausbuben“ die kräftige, würzige Luft der Berge. Ihr Schreiber weist nicht mehr unter den Lebenden. Allzufrüh senkte man Ludwig Thoma in seinem geliebten Egerner Winkel am Tegernsee in die Heimat-erde. Im Gedenken an die zehnte Wiederkehr dieses Tages gibt nun der Verlag Langen seine „Erinnerungen“ heraus. Ein Buch, das zum Beglückendsten und Ergreifendsten gehört, was je ein Mensch über seine Heimat und seinen Werdegang schrieb. Und im reichen Kranz der Werke Thomas gibt dieses wie kaum ein zweites den Schlüssel zum Verständnis seines Wesens und seines Dichtertums. Da glaubt man die kernige, geselligen konventionellen Zwang abholde Gestalt des Oberförsterlehns aus der Oberriß wieder vor sich zu sehen in all der Gradheit und Unbedingtheit seines Wesens, die ihn ebenso sehr zum kritischen Beobachter und Schilderer seiner Volksgenossen wie zum entsetzungsbereiten Kämpfer für geistige Freiheit vorbestimmte. Eine harte Jugend, schwere Existenzkämpfe, doch im Verein damit ein unerschütterlicher Optimismus bestimmte diesen allzu kurzen kämpferischen Lebensweg. Aber als Thoma seine

Autobiographisches.

— Waldemar Bonsels: Tage der Kindheit. 225 Seiten 8. Broschiert 3,50, Ganzleinen 5 Mark. Verlag Ullstein, Berlin. — (470) — In dieser Erzählung wird alles Literarische nebensächlich; wenn Bonsels von seinen Kindertagen spricht, tauchen die Gestalten und Erinnerungen an diese Welt rein und frisch empor, vermitteln dem Leser die reine Freude des Miterlebens. Ein freundlich geordnetes Vaterhaus in hellen Farben entsteht vor uns, mit des Dichters Schwester Anni, „klug und freundlich, wie die meisten Leute, die nicht um ihre Wirkung auf andere besorgt sind, sondern die andere auf sich wirken lassen“, dabei ziemlich ungezogen und zu jeder Teufelei zu haben, wenn sie sie nicht selbst ausheckt. Um sie, um Anni, gruppieren sich alle Ereignisse: sie ist dabei und maßgebend, ob der Kanarienvogel in der Mausefalle gefangen oder der Goldfisch mit Kognak getränkt oder ob das herrliche Spiel mit den angebundenen Balischen getrieben wird. Ein neues Buch des jetzt fünfzigjährigen Dichters, in dem wir voll stiller Freude den humorvollen Bonsels unserer Jugend wiederfinden.

Augen zum ewigen Schlaf schloß, durfte er das tun in dem klaren Bewußtsein, sein Bestes seiner Heimat gegeben und eine kulturgeschichtliche Mission erfüllt zu haben, die das Schicksal nur Ausgewählten vorbehalten hat.

Seine Darstellung des geistigen Münchens um die Jahrhundertwende, dessen Antlitz durch ihn entscheidend mitbestimmt wurde, wird in ihrem dokumentarischen Charakter noch für Generationen nützlich und belehrend zu lesen sein. Der Kreis um Georg Hirth, die „Jugend“ und den „Simplicissimus“ findet hier ein literarisches Denkmal, dauerhafter als aus Erz. Zahlreiche bisher unveröffentlichte und fesselnde Bildbeigaben bereichern das Buch in erfreulicher Weise. Nicht ohne Behmut legt man es aus der Hand, nachdem man noch einmal zurückgeblättert hat bis zu jener Bildseite, die gleichsam symbolisch den Weg dieses Kämpferlebens veranschaulicht: Auf der einen Seite die Zelle in Stadelheim, in der Thoma seine Straftat wegen Majestätsbeleidigung verbüßte, auf der Rückseite das stilgerechte, schöne Bauernhaus, das Ignatius Taschner dem Dichter über dem Tegernsee erbaute und in dem er, im Herzen seiner Heimat, ein Bollwerk, seine letzten Tage verbrachte.

Dr. X

Waldemar Bonsels: Tage der Kindheit.

Nun hat auch Waldemar Bonsels seine Kindheitserinnerungen geschrieben. Sie sind im Ullstein-Verlag erschienen und sind eigentlich ganz anders, als man sie sich vorgestellt hatte. Und man ist ein bißchen enttäuscht, daß der Dichter, der den wunderbaren Knaben Mariu erschaffen hat, genau so ungezogen, ziemlich roh und keineswegs zartfühlend gewesen ist wie die anderen, ganz und gar undichterischen Knaben seines Alters. Aber die unsagbar menschlichen Gestalten, die seine Kindheit begleiteten, die liebenswerten verschulten Tante Eularestie, die stinke, hinkende, alles bewegende Schwester Anni, der geistvolle Lehrer Wirbetanz, der umständliche, tugendhafte Vetter Eugen und der Glanz des Dichtertums, der hin und wieder hereinbricht und die allfälligen Geschehnisse erhellt, verfühnen mit dieser Enttäuschung. Den Freunden des Dichters sei das Buch in dem hübschen Einband von W. Peterjen als eine unbeschwerde und heitere Lektüre empfohlen.

Literatur.

Tage der Kindheit.

Von Waldemar Bonsels. — Im Verlag Ullstein.

Ein neues Buch von Waldemar Bonsels! — Das ist immer ein so helles und beglückendes Geschenk, daß man mit der Erwartung ferner Kinderweihnacht danach greift und sich des Leuchtens freut, das in die stille Stunde fällt.

Sein jüngstes Werk führt uns in Kinderland, an den Beginn des Weges, den der „ruheloze Wanderer zwischen Staub und Sternen“ gegangen. Wir fühlen den offenen Blick des Knaben, darin — wie der Dichter in einem früheren Werk sagt — „schon alles beschlossen liegt, was das Leben zu bringen vermag, aber es ist noch das unberührte Eigentum der uranfänglichen Liebesquelle“. — Nun strahlen diese Augen in Übermut, in Entzücken über einen gelungenen Streich und in lustigem Einverständnis mit dem Schelm Anni, — aber auf ihrem Grunde liegt doch der dunkle Schimmer unverstandenen Leidens. Es wäre nicht der echte Bonsels, wenn er einmal nur Helteres erzählte und nicht in Scherz und Lachen hinein plötzlich den ernstesten, vielleicht sogar schweren Klang eines tiefen Wortes senkte. Zwischen den mit großer Aufrichtigkeit geschilderten humorvollen Erlebnissen und Vergnügungen, wie dem reizenden Kartenspiel in der nachmittagstillen Gasse oder dem letzten langen Aufenthalt zu Ferienbeginn in dem vereinsamen Schulgebäude, dessen „gebrochene Kraft“ er so andauernd genießt, daß der Pedell ihn verwundert über seine „Anhänglichkeit“ an die Schule fortschickt, steht auch allerlei Ernstes. So, wenn er von seiner Erschütterung beim ersten Anhören eines Konzertes spricht: „Ich war den heiligen Abgesängen aus diesen tönenden, farbigen Lichtwelten der Seele nicht gewachsen“, oder wenn er am Hafen das erste Heimweh nach Ferne und Fremde kennenlernt: „Keine Wirklichkeit

kommt dem Vogelschrei der Sehnsucht gleich, an Tiefe, Licht und Glauben, den das Kinderherz über den Masten des alten Seglers im Hafen ausstieß, unhörbar für alle Ohren und Sinne der Menschen meiner Umgebung, einsam und herrlich, geeignet von allen Helden des Erbreichs.“

Was er von „einer der tiefsten Beschämungen“ seiner Kindheit und vom Besuch bei einem gefürchteten und gehassten Lehrer erzählt, läßt die ganze Empfindsamkeit seiner Seele erkennen, ob er sich in troziger Knabenhaftigkeit auch scheu und herb gegen alles Gefühl wehrt. Ein wunderbares Kapitel ist: „Die Mutter“ überschrieben. Darin spricht er wie in einer Offenbarung von den geheimnisvollen, jähen Aufstößen der Kinderseele und des erwachenden Geistes, von den unerwarteten Sprüngen der Entwicklung des inneren Wachstums. Diese Zustände und Aufhellungen gehen vorüber, „sinken wieder in Nacht, aber ich glaube, daß ein Mensch zeit seines Lebens wesentlich nicht mehr und nichts Besseres wird erleben, erfüllen oder vermitteln können als das, was ihn in solchen Stunden des jugendhaften Erblühens bewegt hat oder ihm uranfänglich offenbar geworden ist“. Am glücklichsten freilich nennt der Dichter jene Zeit, von der er nichts mehr weiß, denn: „Alle Erinnerung, auch die schönste, ist heimlich an das Leid gebunden“...

Waldemar Bonsels Kindheitsbuch haben alle jene, die sein von Märchen und Romantik umschimmertes Leben zu wissen begehren, ungeduldig erwartet. Und wenn es den Neugierigen und den sehnlichst Aufhorchenden noch zu wenig erscheint, wird ihnen das Lächeln des Bekenntnisses im „Ausklang“ Antwort geben: „Meine Kindheit hindurch wurde mir am stärksten mit dem „Ernst des Lebens“ zugelegt. Offenbar nahm man an, daß diejenigen den Kampf des Lebens am besten zu bestehen vermögen, die die meiste Angst vor ihm haben. Es war das aber so bei mir, daß ich den

„Ernst des Lebens“ als leer und sinnlos empfand und nahm, und meine Spiele ernst. Ermüdet man dies unbefangenen Gemütes, so trifft es auf die Wesensart bestimmter Menschen für immer zu: Das Bleibende entsteht in der Freiheit und Seligkeit eines göttlichen Spieles, und der unfreie Ernst der Spielentwöhnten herrscht eine Weile am nützlichen Tag, sinkt aber rasch in die Nacht des Ewig-Unsichtbaren.“

Milne Mliberti.

Dresden/Dresdner Neueste Nachrichten/16.XII.1931
 Coburg/Coburger Tageblatt/10.XI.1931
 Dresden/Dresdner Anzeiger/4.XII.1931
 Dresden/Dresdner Nachrichten/11.II.1932

Ein Dichter wächst in die Welt

Waldemar Bonsels: Tage der Kindheit

Ein prächtiges Buch, unterhaltsam und zum Nachdenken stimmend, und eine echte Dichtung sind diese Kindheitserinnerungen, die soeben der Verlag Ullstein in herausgebracht hat. Bonsels erzählt Episoden, reißt eine Anekdote an die andere; das ganze Buch wird eine Folge dramatisch zugespitzter Erlebnisse, Bekenntnisse. Mitunter mit einer grausamen Lust an der Darstellung unter- und abgründiger Kindheitstriebe. Wie der Hund der Tante gequält, ihr Kanarienvogel mit Vorbedacht getötet, eine Ziege mit dem Lasso erwürgt wurde, wird sachlich und nicht ohne Befriedigung geschildert. Aber man wird bald gewahr, daß hier einer die Erzieher anklagt, die Erziehungsmethoden seiner Jugendzeit. Und es finden sich zwischen den Ereignissen verstreut allerlei Maximen und Reflexionen über Lehrer, ältere Verwandte, über die „Mächtigen“ unserer Jugend und ihre Haltung, die aus Mißgunst oder Angst vor den Rechten und der Macht der kommenden Generation ihre Freiheit beeinträchtigt. Im übrigen sieht Bonsels auch für die Jugend von heute klar: „Die neue Generation ist der Meinung, daß sie freier lebt als die alte; das ist ein Irrtum. Wir bekamen unsre Prügel von den Eltern, die Jungen beziehen sie direkt vom Leben; das ist der ganze Unterschied.“ Was an diesem Buch besonders fesselt, ist die seltsame Art der Betrachtung: das Kind, der Mann und der Dichter sprechen in reizvoller Harmonie aus diesen Erinnerungen. Die lausbübische Schwester Anni, das Muttergärtchen Veronika, der duckmäuserliche Bettler aus der Schweiz, der peinliche Onkel Theodor, die verschrobene Tante Eularestie, der verschwundene Angler Piele Traß, der Lehrer Wirbelanz — sie alle sind mit herzlichem Humor gezeichnet, mit Dankbarkeit alle, die das Selbstbewußtsein des Knaben weckten, mit Nachsicht — und das ist das Rührende daran — alle Erzieher und Erziehungsberechtigten, die sein Selbstbewußtsein unterdrückten. Aber die Persönlichkeit des Dichters wuchs und entfaltete sich unbeirrt in dem Knaben. „Dies ist die Zeit meiner Kindheit gewesen, in der mir die erste Ahnung von den Wohltaten des einsamen Lebens aufging, vom Glanz der Stille und vom Glück der Wanderschaft in den Gärten der eigenen, noch schlummernden Seele.“ I. f.

Büchertisch

Selten wird ein Dichter aufrichtiger und liebenswürdiger sein, als es Waldemar Bonsels in seinem Buch „Tage der Kindheit“ (Verlag Ullstein, Berlin, Preis: Br. M. 3,50, Ganzleinen 5.— M.) ist. In dieser Erzählung wird alles Literarische nebensächlich und wenn Bonsels von seinen Kindertagen spricht, tauchen die Gestalten und Erinnerungen an diese Welt rein und frisch empor.

Ein freundlich geordnetes Vaterhaus in hellen Farben entsteht vor uns, mit des Dichters Schwester Anni, die er ebenso bezaubernd schildert: „flug und freundlich, wie die meisten Leute, die nicht um ihre Wirkung auf andere besorgt sind, sondern die andere auf sich wirken lassen.“ Um sie, um Anni, gruppieren sich alle Ereignisse. Kinder und Erwachsene werden vergnügt an Tante Eularestie haben und Freundschaft und Verehrung für diese unpathetischen großzügigen Eltern, die zwar scheinbar im Gedankenkreis der Kinder hinter allen Streichen und Spielen zurücktreten, in Wahrheit aber die feste Basis und den leuchtenden Hintergrund dieser empfindungsreichen Jugend schaffen. Ein neues Buch vom jetzt fünfzigjährigen Dichter, in dem wir voll stiller Freude den humorvollen Bonsels unserer Jugend wiederfinden.

Waldemar Bonsels: Tage der Kindheit. Verlag Ullstein, Berlin. Preis: Br. M. 3,50, Ganzleinen 5.— M. — Selten wird ein Dichter aufrichtiger und liebenswürdiger sein, als es Waldemar Bonsels in seinem Buch „Tage der Kindheit“ ist. In dieser Erzählung wird alles Literarische nebensächlich und wenn Bonsels von seinen Kindertagen spricht, tauchen die Gestalten und Erinnerungen an diese Welt rein und frisch empor, vermitteln dem Leser unwillkürlich Teilnahme und Freude des Alterlebens. Ein freundlich geordnetes Vaterhaus in hellen Farben entsteht vor uns, mit des Dichters Schwester Anni, die er ebenso bezaubernd schildert: „flug und freundlich, wie die meisten Leute, die nicht um ihre Wirkung auf andere besorgt sind, sondern die andere auf sich wirken lassen“, dabei ziemlich ungezogen und zu jeder Teufelei zu haben, wenn sie sie nicht selbst ausholt. Um sie, um Anni, gruppieren sich alle Ereignisse: sie ist dabei und maßgebend, ob nun der Kanarienvogel in der Mause Falle gefangen oder der Goldfisch mit Kognak getränkt oder ob das herrliche Spiel mit den angebundenen Batisten getrieben wird.

„Tage der Kindheit“ von Bonsels

Im Verlage von Ullstein hat Waldemar Bonsels ein liebenswürdiges Buch herausgegeben, daß er „Tage der Kindheit“ nennt. Freilich, die Stadt Kiel der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war keineswegs noch so idyllisch, wie der Verfasser sie beschreibt; wir erlebten damals den mächtigen Aufstieg des Gemeinwesens durch die Marine, und die Bewohner taten ab, was Kleinstädtisches an ihnen haftete. Aber die Erinnerung wirkt verklärend und vereinfachend, und man spürt deutlich, daß Bonsels in die Wahrheit viel Dichtung hineinmischt. So entstehen hübsche und gemütswarme Bilder, Brüderlein und Schwesterlein hängen innig aneinander und unterstützen sich gegenseitig bei den Streichen, in denen sich oft eine merkwürdige kindliche Grausamkeit geltend macht. Auch einzelne Episoden, deren Inhalt nicht gerade sauber ist, möchte man gern entbehren; man ist noch nicht prüde, wenn man derlei ablehnt. Im übrigen jedoch wollen wir uns die netten kleinen Geschichten gefallen lassen; vom innersten Werden und Wachsen des jungen Menschen erfahren wir kaum etwas. Es fehlt überhaupt noch an einer Lebensbeschreibung, deren Verfasser den Mut aufbringt, über die intimsten Kämpfe seines Ichs zu berichten; hier haben wir anmutige und mit Humor geschriebene Episoden, in denen die gute Tante Eularestie fast die Hauptrolle spielt. Sie war in der Tat ein echter Kieler Typus, wie er sich noch nach der Erhebung Kiels zum Kriegshafen aus der Vergangenheit herüberrettete.

Prof. Ottomar Gnting.

Zeitungen/Düsseldorf/Düsseldorfer
Düsseldorf/Düsseldorfer

Nachrichten/24.II.1932
Stadtanzeiger/18.XI.1931

1931

Duisburg/General-Anzeiger 16.4.

Waldemar Bonsels: Tage der Kindheit.

Waldemar Bonsels, der literarische Musterknabe, bekennt sich (im Ullstein-Verlag, Berlin) auf seine Zigeunersfahre, und siehe da, sie sind nicht anders verlaufen, als wie bei jedem gesunden, natürlich entwickelten Jungen. Mit Redereien, Streichen, Umherstrolchen in Wald und Feld, mit Kameradschaften und einer ersten schlichteren Liebeslei. Aber auch mit all dem Skeptizismus und der kritischen Opposition gegenüber den pädagogischen Ratschlägen und Erziehungsversuchen unterschiedlicher Onkel und Tanten. Mit großen Freuden und den ersten kleinen Leiden und schmerzlichen Verlusten. Nicht zuletzt mit allen Nöten der Schule. Sind es nicht alles einem jeden vertraute Gestalten, die durch diese Kindheit gehen? Dieser Onkel Theodor mit seinem überheblichen Besserwissen, die Tante Eufarestie, die sich aus altjüngferlicher Prüderie statt eines Legebuhns Goldfische anschafft, dieser Schulkorann Wirbetanz, der im Grunde ein armerlicher Philister ist, oder Mia Stern, der frühreife Päckisch, der ein erstes unbewusstes Ahnen in die Knabenseele senkt?

Aber wie wirken bei Bonsels alle diese kleinen Erlebnisse, geläutert durch die Erkenntnis der Jahre, von der Höhe seines Lebens betrachtet, verfühlich, harmlos und rein. Mit welch köstlichem Humor ist das Verhältnis zu seiner schwermütlichen Schicksalsgefährtin Anni geschildert, welche reife Menigenerkenntnis spricht aus dem letzten Kapitel des Buches, wo

dem Knaben angesichts der toten Tante Eufarestie zum ersten Male der tiefere Sinn des Lebens bewußt wird. Man muß dem Dichter aufrichtig danken, daß er uns, Dichtung und Wahrheit unmerklich verschmelzend, diesen Blick in eine Knabenseele tun ließ. Und gerne wird man am Rande die Feststellung machen, daß sich in diesem Buch ein neuer unbekannter Bonsels vorstellt: Der Gottbegehrte Humorist.

Für Kinder und Erwachsene.

Waldemar Bonsels: Tage der Kindheit. (Ullstein, Berlin. Brosch. 3,50 Mark, Ganzleinen 5 Mark.) In dieser Erzählung wird alles literarische nebensächlich, und wenn Bonsels von seinen Kindertagen spricht, tauchen die Gestalten und Erinnerungen an diese Welt rein und frisch empor, vermittelt dem Leser unwillkürlich Teilnahme und Freude des Miterlebens.

Ein freundlich geordnetes Vaterhaus in hellen Farben entsteht vor uns, mit des Dichters Schwester Anni, die er ebenso bezaubernd schildert: „Klug und freundlich, wie die meisten Leute, die nicht um ihre Wirkung auf andere besorgt sind, sondern die andere auf sich wirken lassen“, dabei ziemlich ungezogen und zu jeder Teufelei zu haben, wenn sie sie nicht selbst ausheckt. Um sie, um Anni, gruppieren sich alle Ereignisse: sie ist dabei und maßgebend, ob nun der Kanarienvogel in der Mausefalle gefangen oder der Goldfisch mit Kognak getränkt oder ob das herrliche Spiel mit den angebundenen Paketchen getrieben wird. — Kinder und Erwachsene werden Vergnügen an Tante Eufarestie haben und Freundschaft und Verehrung für diese unpathetischen großzügigen Eltern, die zwar scheinbar im Gedankenkreis der Kinder hinter allen Streichen und Spielen zurücktreten, in Wahrheit aber die stete Basis und den leuchtenden Hintergrund dieser empfindungsreichen Jugend schaffen. Ein neues Buch vom jetzt fünfzigjährigen Dichter, in dem wir voller Freude den humorvollen Bonsels unserer Jugend wieder finden.

Waldemar Bonsels: Tage der Kindheit.

Ullstein-Verlag, Berlin.

Waldemar Bonsels, der populäre Dichter der „Neuen Wäse“, veröffentlicht hier eine Sammlung von Geschichten und Abenteuer seiner Jugend, die man mit Entzücken liest. Was diese Kindergeschichten kennzeichnet, ist die sonnige Stimmung, die sie ausstrahlen. Es gelingt Bonsels mühelos, den Leser in das glückselige Kinderreich einzubeziehen, das aller Schwierigkeiten und Ängste entbehrt. Gut und Gose sind hier hierhinläufige Begriffe, Unrecht Maßstäbe, mit denen nur der Philister mißt. Aber ein Herz hat, mit dem er den Streichen des kleinen Bonsels und seiner Schwester Anni folgen kann, der wird sich hüten, im Jugendland die Partei der Gerechtigkeit zu ergreifen. Es werden gewiß alle, die dieses Buch lesen, auf der Seite der geschwisterlichen Kameraden stehen.

Wohl sind manche der Streiche stark: Wenn die Goldfische der Tante Eufarestie betrunken unter Kognak gesetzt werden, daß sie kieloben in der Glode schwimmen und schließlich mit einem glänzenden Gallo mortale auf dem Zandier, der sich im Besitz eben derselben Knaben; oder wenn der Zandier, der sich im Besitz eben derselben Knaben befindet, das Schwänzen in der Türrie abgeklemmt wird, so daß er sich wünschend um seine Achse dreht und den blutenden Empus beledt. . . . Aber man weiß, daß solche Brutalitäten der Kinderzeit nicht aus der wissenden Perspektive der Erwachsenen betrachtet werden dürfen. Die Jugend hat noch kein Vergleichsmaterial, um ihre Rohheit zu erkennen und zu empfinden. Sie muß brutal sein, wenn sie gesund sein soll.

Mit dem Tod der sprichwörtlichen alten Tante enden die Jugendgedenken. Damit kommt ein warmer Ton in den Afschluß der

Erzählungen, und in die Härte und Einförmigkeit der kleinen Geschwister mischt sich die edel kindliche, noch ehrliche und deshalb umso bewegbarere Herzlichkeit der unverfälschten jungen Seele. — Diese Erzählungen, die keinen Anspruch auf hohe Psychologie erheben, bilden für das Verständnis der frühen Jugend vielleicht einen bedeutenden Beitrag als manche gelehrte Abhandlung oder tief schürfende Novelle. Und das gewiß nur, weil sie mit der ganzen Liebe für jene Zeit geschrieben sind, in welcher der reife Dichter die amüßigste und bedeutendste Stufe des Lebens überhaupt sieht. Dr. V.

Von Waldemar Bonsels' Kieler Kindheit

Von Hilde Deubner.

Zum ersten Male plaudert Bonsels in seinem neuesten Buche „Tage der Kindheit“ über seine Kieler Knabenjahre. Darum dürfte es für Kieler besonders fesselnd sein, an der Hand des Dichters zurückzugehen in dessen Kinderland.

Wie ein goldener Schimmer strahlt es von den Dichtungen der Großen zurück in ihre Kindheit. In solchem Glanze ragt bei Bonsels der stolze Biermaßschoner „Gefion“ am Kai zu Kiel, umflogen von den Traumbögeln seiner Knabensehnsucht nach Freiheit und Weite. Ihm dankt er seine Indiensfahrt und alle Wunder der Fremde, die seine dürstende Seele erschaut. „Aber seine Wirklichkeit kommt dem Vogelschrei der Sehnsucht gleich, an Tiefe, Licht und Glauben, den das Kinderherz über den Masten des alten Seglers im Hafen ausstieß, unhörbar für alle Sinne der Menschen meiner Umgebung“, sagt Bonsels in seinen Erinnerungen.

In ebensolchem Lichte erstrahlt „Mönsis“, sein Mariou-Paradies an der Schlei. „Ich weiß noch aut und für immer vom Morgenwind an der Schlei, von seinem Geruch im Frühtau, von Baumvißeln, in denen ich Laubhütten baute, von den Blumenwiesen mit ihren Schmetterlingen und von der Waldtiefe. Ich war allein und lernte die Einsamkeit als hohes Glück empfinden, als Stille und Freiheit“.

Von dem alten eisernen Weltensfahrer Vile Traf plaudert Bonsels, auf dessen Worten, die aus der Weite ferner Meere und Länder kamen, die Phantasie und das Fremdwort des Knaben hinausflogen über alle Weltmeere.

Erzählend erleben wir mit Bonsels die Heimkehr eines alten deutschen Mannes, der nach vierzig Jahren, braun vom Sonnenbrand südlicher Fernen, auf einem Asienfahrer zurückkommt, und der, ehe er den Boden betritt, die Arme emporwerfend, ruft: „O mein Deutschland!“

Von den Sommer- und Winterfreuden am Hafen erzählt Bonsels, vom Baden in der Ostsee, von Streifzügen in die Wälder, ins Moor oder am Strande der See hin, vom Fahren auf Holzschlittschuhen im Winter, und von der großen, wilden, schrecklichen Freude, besonders des einen Winters: im zugefrorenen Hafen über die breite Fahrrinne in der Mitte von Scholle zu Scholle zu springen.

In der Morgenfrühe nämlich brach ein schwerer Dampfer durchs Hafengeleise eine Wasserstraße, um die Ein- und Ausfahrt der Schiffe zu ermöglichen, die das offene Meer oder den

Handelshafen erreichen wollten. Es galt unter den Kieler Knaben aller Volksschichten als der vornehmste und lähnste Sport, über diese schwimmenden Schollen dahinzuspringen, von einem Eisufer zum anderen zu gelangen. Natürlich war das mit Recht streng verboten, und die Hafenpolizei wachte darüber, jedoch vermochte sie bei der Weite des Gebiets und vor allem in den früh hereinsinkenden Winterabenden die Tollkühnen nicht zu hindern, ihr althergebrachtes Sportrecht auszuüben. Ein Kamerad kam dabei vor Waldemar Bonsels' eigenen Augen ums Leben; das Bewußtsein von der Vergänglichkeit aller Dinge erwachte mit diesem tragischen Jugenderlebnis in des Dichters Seele.

In allen Bonselschen Erinnerungen empfinden wir nicht die Ergebnisse als das Wichtigste, sondern als das Wichtigste die Seele und ihre geheimen Entwicklungsgänge. Darum steht auch immer der Mensch, der eigene oder der andere, im Vordergrund seiner Erinnerungen. Bonsels besitzt den tiefen Blick für die geheimen Gesetze des Lebens, nach denen die Seele sich entfaltet und lebt, und er öffnet uns die Tore.

Anmerkung

Von unserem Mitarbeiter Friedrich Hart-
ger wird uns geschrieben:

Was Waldemar Bonsels den weltweiten Erfolg eingetragen hat und ihm vor allem die Gefolgschaft der Jugend sichert (seine Werke liegen in insgesamt vierundzwanzig Übersetzungen vor), ist nicht zuletzt das Göttlich-Kindhafte seines Wesens. Diese Kindhaft ist die Vorstufe und Quelle der schöpferischen Kraft des Dichters, und sie ist es auch, die ihn befähigt, so einzigartig und meisterhaft für das Kind zu schreiben.

In seiner unbedingten Lebensbejahung erblickt er in aller echten, ursprünglichen Jugendkraft, in ihrem Ringen, in ihren Leiden und Bonnen ein Stück des Geistes jener Liebe, in dem sich die werdende Menschheit vollendet, wie denn Bonsels immer das menschliche Herz als einen Lichtweg ansieht, in dem sich Göttliches offenbart.

Das Lebensunmittelbare, das der Dichter der Jugend zuerkennt, bekundet sich auch in seinem neuesten Buche „Tage der Kindheit“, in dem lustige Geschehnisse, heitere und ernste Erinnerungen wie fröhlich taumelnde Schillebolde und wie übermütig beschwingte Falter an uns vorüberziehen. Aus ihm ist auch der oben veröffentlichte Abschnitt entnommen. Diese Tage der Jugend, in denen die Sinne in ihrer Reinheit noch fähig sind, die Schöpfung in sich aufzunehmen und sie zu spiegeln, nennt er Gottes Tage. „In ihnen zu verschwenden, heißt Gott lieben.“

Dieses Buch ist weit höher zu bewerten als ähnliche Jugenderinnerungen. Jede Seite verrät tiefe Kenntnis der Kindesseele. Alle brennenden Fragen, die ein Jugendherz bewegen, beantwortet er uns im Sinne eines wahren, geistig vertieften Lebens. Was Waldemar Bonsels über die Entwicklung des werdenden Menschen sagt, über die echte, in der inneren Zucht verankerte Freiheit, über Hebung des Selbstgefühls, über Autorität, über die Lüge, über Moralität und Pülptheit, ist so wunderbar gezeichnet, daß jeder Vater, jede Mutter und alle Erzieher dieses Buch gelesen haben müßten. Und indem uns der Dichter dabei durch das Lichtland seiner erwachenden Seele führt und wir mit ihm auch durch die geheimnisvollen Gärten der Umwelt gehen, erkennen wir das glückhafte Aufblühen und das selige Verbrüderwerden mit dem All, das wie ein heiliges Feuer seine Werke durchströmt. Diese urmächtige Allverbundenheit wird auch als Grundkraft in dem dritten Mario-Bande, in „Marios Tod“, zu spüren sein, mit dem wir demnächst beschenkt werden.

Die Bewegung/München/Folge 23/24/1942

Tage der Kindheit

Der Dichter der „Biene Maja“ und des „Mario“, von „Wartalun“ und der „Klingenden Schale“ bewegt sich in diesem Buche, das 1931 erschienen und jetzt neu aufgelegt worden ist, auf einem uns zwar nicht unbekannten, jedoch von ihm selten betretenen Gebiete seiner dichterischen Gestaltungskraft. Denn während sein Gesamtwerk, eine einzige, große Hymne an die Natur, geradezu aus einem sechsten Sinn heraus von jenem nur erahnbaren Leben und Weben in der Natur kündigt, schlägt Waldemar Bonsels in seinen „Tagen der Kindheit“ (West-Ost Verlag, Berlin. 216 S. Gebd. 5.50 M.) eine Saite an, deren heller Klang uns freilich auch in allen seinen ersten Romanen im Unterton anzurühren wußte, nämlich die des Humors. Er ist aber auch hier nicht um seiner selbst willen da, dieser Humor, dessen Paten Schalk und Schwermut sind, vielmehr ist er von ihm nur als Dienerin einer möglichst eindrucksvollen Charakterzeichnung und Milieuschilderung eingesetzt, so daß man im Hinblick auf jene Anni, Veronika oder Vetter Eugen von einer Art feuilletonistischer „Psychologie des Jugendalters“ sprechen könnte. Das besagt schon, daß es ihm keineswegs darum geht, sein spezielles, eigenes Ich in den Vordergrund zu stellen (wenngleich er die Ich-Form aus allgemeinen Gründen stärkerer Eindringlichkeit gewählt hat), sondern das Ich aller seines Alters zu ergründen. Man liest daher das Buch nicht etwa vom Dichter gezwungen, sondern sozusagen „nur allzu gern“ als ganz persönliche Kindheitserinnerungen eben eines Waldemar Bonsels. Und wenn es nicht mehr und nicht weniger als Jugenderinnerungen enthielte, so gäbe es auch über dieses zwar im schönsten Sinne „freundliche“ Buch nichts Weitläufiges zu berichten. Vielleicht darf man gerade hier an die „Wälder und Menschen“ von Ernst Wiechert sich erinnern, der in dem Bemühen, das Leben mit seinen kleinen und großen Wunderdingen zu überblicken und in dem durchdachten, wohlgeformten Satzbau manches Verwandte mit Bonsels aufweist. Aber während Wiechert in seinen rückschauenden Betrachtungen die Schwermut und die Wehmut besonders stark und hintergründig tönen läßt, plaudert Bonsels von jener unmittelbaren und ursprünglichen Lust am Leben, die der unbekümmerte, von dem (oftmals allzu ernst erscheinenden!) „Ernst des Lebens“ noch nichts wissenwollende Junge nun einmal hat, trotz all der für ihn turmhohen Nöte. Der Verfasser vereinigt die ganz eigene Logik des Knaben mit der überschauenden und kritisch ordnenden Erkenntnis des Erwachsenen, den (auch wieder eigenen!) Humor des Jugendlichen mit dem aus stilistischen Wirkungsgesetzen heraus treffsicher gelenkten „Witz“ des künstlerisch Gestaltenden in einer Sprache, die mit schlichter Schönheit klar, knapp und scharf pointiert: „Tante Eukarestie war so mit Sorgen angefüllt, wie nur Leute es zustande bringen, die keine haben.“ Wer bemerkte nicht an diesem Beispiel mit ironischem Schmunzeln, wieviel Erkenntnis oft aus den kleinen Beobachtungen und aus dem scheinbar Paradoxen quillt? Daneben aber steht jener Humor, der eigentlich nur deshalb Humor ist, weil es dem Behandelten, also hier dem Jugendlichen, in „gewichtigen Dingen“ bitter Ernst ist, und den Bonsels

auch aus dem Knaben direkt sprechen läßt, während die Arbeit des Ver-Dichters nur in der Art der Einfügung und in der sich anschließenden Kritik des Gereiften liegt: „Im nächsten Sommer war Anni nach Eutin eingeladen worden zu Leuten, die mich schon kannten, so daß ich nicht mitdurfte.“ Oder: „Ich vergaß alles Bedrückende, so auch mich.“ Die „Diskussion“ mit Anni über den Begriff „Keusch“: „Keusch hat etwas damit zu tun, wenn Meerschweinchen Junge kriegen, oder vorher, genau weiß ich es nicht. Man darf sich zum Beispiel nicht ausziehen, wenn jemand dabei ist. Aber ich glaube, nur Mädchen.“ Und man denkt an den „Lausbub“ Ludwig Thomas!

Hier und da wird natürlich auch vom Tier gesprochen, aber in Erinnerung bleibt dabei sicher die ganz neue, humoristische Betrachtung des Tieres der Hund „Prediger“ und der Sperling „Moltke!“

Über allem und alles abrundend stehen die Erkenntnisse eines an Erfahrungen reichen Lebens, die nun auch die scheinbar harmlosesten und unbedeutendsten Begebenheiten aus der Kindheit zu deuten versuchen und einer höheren, sinnvollen Rangordnung einfügen und damit nicht nur den Jugendlichen charakterisieren, sondern aus ihm heraus auch den Erwachsenen, den Menschen und seine Lebensbedingungen schlechthin, in einer Sprache, die auch bei wiederholter Lektüre ihre Kraft und ihren Glanz nicht einbüßt. Und das besinnliche, heiter-ernste Buch klingt aus in dem großen, gedankenversunkenen Blick: „Das Bleibende entsteht in der Freiheit und Seligkeit eines göttlichen Spiels, und der unfreie Ernst der Spiel-Entwöhnten herrscht eine Weile am nützlichen Tag, sinkt aber rasch in die Nacht des Ewig-Unsichtbaren.“ Bodo Kochanowski.

Ein Dichter erlebt die Jugend

Waldemar Bonsels „Tage der Kindheit“

Seit Goethe die Erinnerungen an die Jahre seines Werdens niederschrieb und sie „Dichtung und Wahrheit“ nannte, sind viele unserer Grossen und zumal unsere Dichter, soweit sie nicht nur unterhalten, sondern deuten und helfen wollten, immer erneut ihrem inneren Triebe gefolgt, über die blosser Wiedergabe des von ihnen äusserlich Erfahrenen hinaus auszusagen, was in ihrem Jugenderleben von wesentlicher, überpersönlicher Bedeutung gewesen ist: was sie vor allem innerlich zu der Persönlichkeit gemacht hat, die sie dann geworden sind, — und was für Mächte unsichtbar, aber unaussprechlich über ihrem sowie über ihrer Generationen Dasein gewaltet haben, ja vielleicht sogar über dem aller Heranwachsenden.

Ein solches Werk ist auch die Autobiographie „Tage der Kindheit“ von Waldemar Bonsels, die soeben in neuer Ausstattung erschienen ist (West-Ost-Verlag, Berlin). Wer sich nun etwa den Dichter der „Biene Maja“, der „Indienfahrt“ und des „Wartalun“-Romans (um hier nur die Werke zu nennen, die den Namen Bonsels am weitesten bekannt gemacht haben) in seiner Kindheit als einen verträumten lyrischen Knaben vorgestellt hat, dem wird dieses klaräugige Werk mit seiner oft saftigen Keckheit und seinem unerschrockenen Bekennermut gewiss eine Überraschung bedeuten — vielleicht sogar nicht immer eine liebsame; scheut doch der Erzähler auch vor mancher krassen Deutlichkeit nicht zurück (Kinder sind nun einmal grausam!) und war er doch einstmal ganz und gar kein Musterbild, vielmehr eine regelrechte „Rübe“, die Eltern, Erzieher und Verwandten das Leben nicht leicht gemacht hat. Es scheint sogar, als legte Bonsels es geradezu darauf an, jeglichen Nimbus etwaiger Musterknäblichkeit von sich abzuwehren. Für ehemalige oder noch gegenwärtige „Tugendbolde“ jedenfalls hat er seine Erinnerungen nicht niedergeschrieben, vielmehr lediglich für solche Leser, denen wie ihm Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit Lebensbedürfnisse sind und die sich nicht scheuen würden, dem unverfälschten und ungeschminkten Spiegelbilde auch des eigenen Jugend-Ichs in die Augen zu schauen. Für den, der dergestalt zwischen den Zeilen zu lesen vermag, ist diese oft schonungslos wir-

kende Jugendbeichte ein dichterisches Werk echter Liebe, weisen Humors und wesenhafter Tiefenschau; der es schrieb ist ein seelisch, geistig und gemüthhaft Ausgereifter.

Dass dem so ist, sollen die im folgenden abgedruckten Gedanken aus Bonsels Jugenderinnerungen bezeugen. Sie stellen den Goldgrund dar, auf den Bonsels die Naturhaftigkeiten seiner Jugend in leuchtenden Farben gemalt hat — den mancher Leser über der Plastik der Gestalten und Geschehnisse sonst vielleicht übersähe. Insbesondere aber mögen diese Gedanken bekunden, welch starken inneren Anteil dieser scheinbar abseitige Dichter der Innerlichkeit und der Natur an unserer geist-seelischen Gegenwart und zumal an unserer jungen Generation nimmt.

„Die neue Generation ist der Meinung, dass sie freier lebt als die alte, das ist ein Irrtum. Wir bekamen unsere Prügel von den Eltern, die Jungen beziehen sie direkt vom Leben, das ist der ganze Unterschied. Echte und starke Naturen verschaffen sich zu jeder Zeit die Freiheit, die sie zu ihrer Entwicklung brauchen; diese Freiheit tritt verschieden in die Erscheinung, aber niemals die echte Natur, es sei denn in den Augen derer, die weder echte Natur noch echte Freiheit kennen.“

„Die heutige Jugend hat keine Vorstellung von der Willkür und den Gewalttaten, denen wir Kinder mancherorts ausgesetzt waren, und viele Lehrer meiner Kinderzeit haben schwere Schuld auf sich geladen und manches junge Leben auf dem Gewissen. Sie verstanden vor allem eines nicht: Dass es gilt, bei heranwachsenden Menschen das Selbstbewusstsein zu heben und nicht zu unterdrücken. Die Entfaltung aller guten Kräfte hat ihren Ursprung in einem freien und glücklichen Selbstbewusstsein; die Haltung des Erziehenden, die solche Freiheit beeinträchtigt, beruht in den meisten Fällen auf Missgunst, Neid oder Angst vor den Rechten und der Macht der kommenden Generation. Es gibt keine Finsternis, die erbärmlicher, niedriger und armseliger wäre.“

Die Mächtigen unserer Jugend verwechselten vor allem Unkenntnis mit Dummheit; immer wieder nannten sie beharrlich Dummheit, was zumeist nur Nichtwissen gewesen ist. Bei solcher Einstellung zu Sein und Haben müsste

man einem Friseur das Recht geben, Bismarck einen Dummkopf zu nennen, wenn dieser Politiker sich nicht sofort aufs Lockenbrennen verstanden hätte."

"Die heutige Generation hat es besser. Es mag wohl sein, dass mittelmässig veranlagte oder durch die Natur beeinträchtigte junge Menschen gefährdeter dahinleben, jedoch die echten und starken Charaktere werden in ihrem Selbstbewusstsein nicht mehr beeinträchtigt, sondern gefördert. Hierauf kommt es an, solange ein Volk noch stark und gesund ist. Die Selbständigkeit und der unbeeinträchtigte Lebensglaube der Besten ist die Gewähr für die Gemeinschaft, die wieder zu Kultur führen kann; die Übereinstimmung der Mittelmässigen führt bestenfalls zur Zivilisation, jedoch meistens zum Niedergang."

"Das Auge eines Kindes sucht selten zusammenhängenden Überblick zu gewinnen, und ermisst keine Verhältnisse, sondern es schaut Gegenstände, zu denen es Beziehung hat, und empfindet die Atmosphäre... Ein Kind ist tiefer und klarer in die Bereiche der Empfindung eingeschlossen, als ein Erwachsener je die Bereiche der Erkenntnis zu durchdringen vermag."

"Wir sind alle in einer ganz falschen Anschauung von Religiosität, Schönheit oder Helden-tum erzogen worden, so dass wir die Wirklichkeit des Lebens als nüchtern verachteten ohne in den Erscheinungsformen des täglichen Daseins das Licht zu erkennen, aus dem die Fackeln des Helden-tums emporblühen. Aber nur solche Einsicht vermag zu trösten, und von ihr her kommen die Helden des Weltgeschehens zu uns und geben uns Recht."

"Wir machten die Sinnbilder des Erhabenen zu einer fernen, weltfremden Wirklichkeit des Traums und der Erwartung, und niemand lehrte uns, dass der Boden selbst des Göttlichen immer nur ein menschliches Herz zu sein vermag. So stand uns allen ein weiter Umweg bevor, den die wenigsten gemacht haben."

"Auf alles was „angebracht“ war, liess meine liebe Mutter sich selten ein. Wenn sie an ein Herz glaubte, so war ihre Sorge, dass es auch in der Welt bestehen möchte, blühen und leuchten, und sie wusste, dass dazu Kräfte gehören, die ihre Wurzeln im Erdreich haben. Sie hasste das Niedrige, aber sie verwechselte es niemals mit der unbewachten Tat des Natürlich Bösen, dem Felsenland für Gottes wilde Blumen. So brauchte ich die Priester nicht, wie alle, die unter der Fürsprache der Mutter selber stehen."

"Meine Kindheit hindurch wurde mir von allen anderen, ausser von Tante Eukarestie und meiner Mutter, am stärksten mit dem „Ernst des Lebens“ zugesetzt. Offenbar nahm man an, dass diejenigen den Kampf des Lebens am besten zu bestehen vermögen, die die meiste Angst vor ihm haben. Es war das aber so bei mir, dass ich den „Ernst des Lebens“ als leer und sinnlos empfand und nahm, und meine Spiele ernst."

Ermisst man dies unbefangenen Gemüts, so trifft es auf die Wesensart bestimmter Menschen für immer zu: das Bleibende entsteht in der Freiheit und Seligkeit eines göttlichen Spiels, und der unfreie Ernst der Spiel-Entwöhnten herrscht eine Weile am nützlichen Tag, sinkt aber rasch in die Nacht des Ewig-Unsichtbaren." HERBERT SCHÖNFELD

Tage der Kindheit

Der Dichter der „Biene Maja“ und des „Mario“, von „Wartalun“ und der „Klingenden Schale“ bewegt sich in diesem Buche, das 1931 erschienen und jetzt neu aufgelegt worden ist, auf einem uns zwar nicht unbekannten, jedoch von ihm selten betretenen Gebiete seiner dichterischen Gestaltungskraft. Denn während sein Gesamtwerk, eine einzige, große Hymne an die Natur, geradezu aus einem sechsten Sinn heraus von jenem nur erahnbaren Leben und Weben in der Natur kündet, schlägt Waldemar Bonsels in seinen „Tagen der Kindheit“ (West-Ost Verlag, Berlin, 216 S., Gebd. 5,50 M.) eine Saite an, deren heller Klang uns freilich auch in allen seinen ersten Romanen im Unterton anzurühren wußte, nämlich die des Humors. Er ist aber auch hier nicht um seiner selbst willen da, dieser Humor, dessen Paten Schalk und Schwermut sind, vielmehr ist er von ihm nur als Dienerin einer möglichst eindrucksvollen Charakterzeichnung und Milieuschilderung eingesetzt, so daß man im Hinblick auf jene Anni, Veronika oder Vetter Eugen von einer Art feuilletonistischer „Psychologie des Jugendalters“ sprechen könnte. Das besagt schon, daß es ihm keineswegs darum geht, sein spezielles, eigenes Ich in den Vordergrund zu stellen (wenngleich er die Ich-Form aus allgemeinen Gründen stärkerer Eindringlichkeit gewählt hat) sondern das Ich aller seines Alters zu ergründen. Man liest daher das Buch nicht etwa vom Dichter gezwungen, sondern sozusagen „nur allzu gern“ als ganz persönliche Kindheitserinnerungen eben eines Waldemar Bonsels. Und wenn es nicht mehr und nicht weniger als Jugenderinnerungen enthielte, so gäbe es auch über dieses zwar im schönsten Sinne „freundliche“ Buch nichts Weitläufiges zu berichten. Vielleicht darf man gerade hier an die „Wälder und Menschen“ von Ernst Wiechert sich erinnern, der in dem Bemühen, das Leben mit seinen kleinen und großen Wunderdingen zu überblicken und in dem durchdachten, wohlgeformten Satzbau manches Verwandte mit Bonsels aufweist. Aber während Wiechert in seinen rückschauenden Betrachtungen die Schwermut und die Wehmut besonders stark und hintergründig tönen läßt, plaudert Bonsels von jener unmittelbaren und ursprünglichen Lust am Leben, die der unbekümmerte, von dem (oftmals allzu ernst erscheinenden!) „Ernst des Lebens“ noch nichts wissenwollende Junge nun einmal hat, trotz all der für ihn turmhohen Nöte. Der Verfasser vereinigt die

ganz eigene Logik des Knaben mit der überschauenden und kritisch ordnenden Erkenntnis des Erwachsenen, den (auch wieder eigenen!) Humor des Jugendlichen mit dem aus stilistischen Wirkungsgesetzen heraus treffsicher gelenkten „Witz“ des künstlerisch Gestaltenden in einer Sprache, die mit schlichter Schönheit klar, knapp und scharf pointiert: „Tante Eukarestie war so mit Sorgen angefüllt, wie nur Leute es zustande bringen, die keine haben.“ Wer bemerkte nicht an diesem Beispiel mit ironischem Schmunzeln, wieviel Erkenntnis oft aus den kleinen Beobachtungen und aus dem scheinbar Paradoxen quillt? Daneben aber steht jener Humor, der eigentlich nur deshalb Humor ist, weil es dem Behandelten, also hier dem Jugendlichen, in „gewichtigen Dingen“ bitter Ernst ist, und den Bonsels auch aus dem Knaben direkt sprechen läßt, während die Arbeit des Verdichters nur in der Art der Einfügung und in der sich anschließenden Kritik des Gereiften liegt: „Im nächsten Sommer war Anni nach Eutin eingeladen worden zu Leuten, die mich schon kannten, so daß ich nicht mitdurfte.“ Oder: „Ich vergaß alles Bedrückende, so auch mich.“ Die „Diskussion“ mit Anni über den Begriff „Keusch“: „Keusch hat etwas damit zu tun,

wenn Meerschweinchen Junge kriegen, oder vorher, genau weiß ich es nicht. Man darf sich zum Beispiel nicht ausziehen, wenn jemand dabei ist. Aber ich glaube, nur Mädchen.“ Und man denkt an den „Lausbub“ Ludwig Thomas!

Hier und da wird natürlich auch vom Tier gesprochen, aber in Erinnerung bleibt dabei sicher die ganz neue, humoristische Betrachtung des Tieres der Hund „Prediger“ und der Sperling „Moltkel“.

Über allem und alles abrundend stehen die Erkenntnisse eines an Erfahrungen reichen Lebens, die nun auch die scheinbar harmlosesten und unbedeutendsten Begebenheiten aus der Kindheit zu deuten versuchen und einer höheren, sinnvollen Rangordnung einfügen und damit nicht nur den Jugendlichen charakterisieren, sondern aus ihm heraus auch den Erwachsenen, den Menschen und seine Lebensbedingungen schlechthin, in einer Sprache, die auch bei wiederholter Lektüre ihre Kraft und ihren Glanz nicht einbüßt. Und das besinnliche, heiter-ernste Buch klingt aus in dem großen, gedankenversunkenen Blick: „Das Bleibende entsteht in der Freiheit und Seligkeit eines göttlichen Spiels, und der unfreie Ernst der Spiel-Entwöhnten herrscht eine Weile am nützlichen Tag, sinkt aber rasch in die Nacht des Ewig-Unsichtbaren.“ Bodo Kochanowski

Die Bewegung
München

19. Dez. 1942

Weg in die Kindheit

Tage der Kindheit von Waldemar Bonsels (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 183 Seiten, Halbleinen 9.80 DM).

Nicht alle Erinnerungsbücher lesen wir mit gleichbleibendem Vergnügen. Wir können uns bei manchem nicht des Eindrucks erwehren, als wollten sie, die meist nun Berühmten, aus ihren Kindheitserzählungen Außergewöhnliches reproduzieren und somit auf das Geist und Seele evolutionisierende Element ihres Wachstums hinweisen. Bonsels huldigt nicht dieser schlechten Angewohnheit. Er bekennt in schöner Offenheit, daß es weniger die Ereignisse sind, die die innere Wahrhaftigkeit ausmachen, sondern daß die Atmosphäre als einzige aus der Erinnerung verhältnismäßig klar überkommt. Wenn wir an die eigene Kindheit denken, erhellt sich die Echtheit dieser Schau. Die Gefühle, die uns einstmal beherrscht haben, sind uns gegenwärtiger als die Tatsachen im Gesamt Ablauf. So führt Bonsels die Bilder seiner Jugend vor, Gestalten der selbst erlebten, erstrittenen und erlittenen Vergangenheit, in die allein unvergängliche Atmosphäre getaucht. Die Farben sind mehr hell als dunkel, es ist ein lebenswürdiges Selbstgespräch, dem wir als Zaungäste lauschen. Aber das ist gerade das Reizvolle.

Gü.

Lüdenscheider Nachrichten

Schriftleitung 3. 4. 52

Waldemar Bonsels: Tage der Kindheit. 184 Seiten.
Halbl. 9.80 DM. Deutsche Verlags-Anstalt GmbH,
Stuttgart.

„Tage der Kindheit“ ist, wenn auch das Umschlagbild es zunächst vermuten läßt, kein Kinderbuch, sondern ein Buch für Erwachsene. „Es ist etwas von der Unbotmäßigkeit der Lausbubengeschichten Thomas darin“, so schrieb die „Wiener Neue Freie Presse“, „und der Tiefsinn des Kinderparadieses. Es ist nicht Literatur, sondern besinnliche Wirklichkeit, Jugendland, gesehen durch ein selbst noch junges Temperament.“ Diese Kindheitserinnerungen nehmen im Werke von Waldemar Bonsels eine Sonderstellung ein und verdienen wegen ihrer frischen, farbenfrohen Schilderung die Beachtung aller Freunde des Dichters.

Badische Neuere Nachrichten

Karlsruhe

12.4.52 # 86187

Waldemar Bonsels: Tage der Kindheit. 184 Seiten.
Halbl. 9.80 DM. Deutsche Verlags-Anstalt GmbH.,
Stuttgart.

„Tage der Kindheit“ ist, wenn auch das Umschlagbild es zunächst vermuten läßt, kein Kinderbuch, sondern ein Buch für Erwachsene. „Es ist etwas von der Unbotmäßigkeit der Lausbubengeschichten Thomas darin“, so schrieb die „Wiener Neue Freie Presse“, „und der Tiefsinn des Kinderparadieses. Es ist nicht Literatur, sondern besinnliche Wirklichkeit, Jugendland, gesehen durch ein selbst noch junges Temperament.“ Diese Kindheitserinnerungen nehmen im Werke von Waldemar Bonsels eine Sonderstellung ein und verdienen wegen ihrer frischen, farbenfrohen Schilderung die Beachtung aller Freunde des Dichters.

Badische. Neueste Nachrichten

Vianspitz

26.4.52 # 98

2
„ARGUS“ Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 40 54

Telegraf am Sonntag, Berlin

Nr.

Dat.

7. Sep. 1952

Eine Kindheit

Waldemar Bonsels, von dem die Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, die „Tage der Kindheit“ wieder herausbringt, schreibt einmal, er sei viel zu lange viel zu jung gewesen. Von welcher Intensität diese Kindheit erfüllt war, das ist bestürzend und beglückend in diesen Erinnerungen zu lesen. Sie haben nichts von der lauen Abgeklärtheit ähnlicher Aufzeichnungen; es mag Bonsels leichter als anderen gefallen sein, sich wieder in das Kind zurückzuverwandeln — er, dessen Romanen die zu lang erhaltene Pubertät manchmal etwas anrüchig anhaftet. Er hat ein böses, buntes Kinderleben mit seiner bezaubernden, abgefeimten Schwester Anni geführt, manchen Menschen und Tieren zum Leid, ihnen selbst aber zum Entzücken. Diese Aufzeichnungen sind von einem grausamen, knappen Humor, einer wüsten, aber präzisen Komik, einer geistigen Transparenz und sprachlichen Eindringlichkeit, daß man sie zu den besten Kindheitserinnerungen zählen kann. — Unbegreiflich ist es, wie man dies Buch in einen so billigen und in falscher Romantik verkitschten Umschlag stecken kann.

K. W.

8
„ARGUS“ Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91 a
Fernruf 66 40 54

Norddt. Ztg., Hannover

Nr.

Dat. 16. Sep. 1952

„Tage der Kindheit“

So wie Bonsels „Blene Maja“, eines der erfolgreichsten Kinderbücher in der ganzen Welt, ursprünglich nicht für den kindlichen Leser, sondern für den im Herzen junggebliebenen Erwachsenen geschrieben wurde, so sind auch die „Tage der Kindheit“ ein Buch, das in seiner vollen Tiefe nur von dem erfaßt werden kann, der diese Zeit als eine geschlossene Epoche hinter sich liegen hat. Bonsels breitet sie mit seinen lebenswerten persönlichen Erinnerungen noch einmal vor ihm aus; denn in diesen zwölf Kapiteln schildert er Ereignisse, wie sie jeder bewußt oder unbewußt erlebt hat. Gerade das Unbewußte aber weiß er vom Psychologischen her aufzudecken und schuf damit ein „Laubübereien-Buch“ mit nachdenklichem Untergrund, wie man es sich schöner nicht wünschen konnte.

Kö.

Waldemar Bonsels: Tage der Kindheit, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 183 S., Halbleinen, 8.50 DM.



Hermes

Zeitungsausschnittbüro

Bonn, Königstraße 2
Tel. 7203

Hannoversche Allgemeine

ZEITUNG

Hannoverscher Anzeiger

26 NOV 1952

H Tage der Kindheit

5/6

Waldemar Bonsels: „Tage der Kindheit“
(Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart).

Einfache kleine Erlebnisse und kindliche Gedanken, keine großen Ereignisse oder Probleme sind in diesem Buch zu finden, und gerade das gibt ihm seinen besonderen Reiz, zumal ein Dichter es schrieb. Immer wieder steht beim Lesen die eigene Kindheit in der Erinnerung auf. Diese Erzählung ist echt, denn sie ist zugleich zart und derb, innig und flegelhaft, liebevoll und grausam – so wie eben Kinder sind, in deren weit offenen Herzen sich noch alle Tugenden und Laster um die Herrschaft streiten: wilde kleine Tiere in diesem, seelenvollen Engel im nächsten Augenblick.

In jedem Menschen haben die Gestalten und Geschehnisse der Kinderzeit ihren sicheren Platz, doch nur der Dichter ist imstande, sie so deutlich, so fest umrissen ins Bewußtsein zu rücken und mit so viel Rührung, Ehrfurcht und Humor zu umgeben. Dieses Buch gehört ebenbürtig neben „Die Biene Maja“ und das „Himmelsvolk“ und ist ein höchst persönliches Geschenk für Menschen, die einem etwas bedeuten.

enden

Tage der Kindheit

Waldemar Bonsels: „Tage der Kindheit“
(Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart).

Einfache kleine Erlebnisse und kindliche Gedanken, keine großen Ereignisse oder Probleme sind in diesem Buch zu finden, und gerade das gibt ihm seinen besonderen Reiz, zumal ein Dichter es schrieb. Immer wieder steht beim Lesen die eigene Kindheit in der Erinnerung auf. Diese Erzählung ist echt, denn sie ist zugleich zart und derb, innig und flegelhaft, liebevoll und grausam – so wie eben Kinder sind, in deren weit offenen Herzen sich noch alle Tugenden und Laster um die Herrschaft streiten: wilde kleine Tiere in diesem, seelenvollen Engel im nächsten Augenblick.

In jedem Menschen haben die Gestalten und Geschehnisse der Kinderzeit ihren sicheren Platz, doch nur der Dichter ist imstande, sie so deutlich, so fest umrissen ins Bewußtsein zu rücken und mit so viel Rührung, Ehrfurcht und Humor zu umgeben. Dieses Buch gehört ebenbürtig neben „Die Biene Maja“ und das „Himmelsvolk“ und ist ein höchst persönliches Geschenk für Menschen, die einem etwas bedeuten.

R.

Erschienen in

am:

Hannoversche Allgemeine
27.11.52 # 276

31
„ARGUS“ Nachrichten-Bureau

Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 40 54

Neue Liter. Welt, Darmstadt

Nr.

Dat.

31. Dez 1952

Tage der Kindheit

WALDEMAR BONSELS: TAGE DER KINDHEIT. 148 S., DM 9.80, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Jeder Literaturfreund weiß, daß einzelne Werke dieses Autors einen außerordentlich großen Erfolg hatten, so „Die Biene Maja und ihre Abenteuer“, so „Himmelsvolk“ und „Indienfahrt“. Andere wieder sind hinter diesen ihrem äußeren Erfolg nach zurückgeblieben. Der große Ruhm aber entsprach kaum dem Rang, der dem Autor seiner geistigen und künstlerischen Leistung nach zukommt. Die literarische Kritik hat Waldemar Bonsel's Werk sehr verschieden eingeschätzt, an Ablehnung und lebhaften Diskussionen über den Wert seines Werkes fehlte es niemals. Auch das hier anzuzeigende Buch dürfte solche Diskussionen auslösen. Waldemar Bonsel erzählt von seinem eigenen Leben, sucht Erinnerungen an Gestalten seiner Kindheit heraufzurufen. Wir vermissen an dem kleinen Buch eine feste Gestaltung, eine geprägte Form. Auch die menschliche Substanz ragt kaum über den Durchschnitt hinaus, ja gerade vom Menschlichen her dürften starke Einwände gegen dieses Buch zu erheben sein. Schließlich fehlt ihm jene Transparenz, die einer solchen Schilderung persönlicher Kindheitserlebnisse ihren allgemein gültigen Wert verleiht.

Otto Heuschele

Und noch ein Bekannter aus der Gilde federgewandter Schriftsteller Waldemar Bonsels, dessen Werke wohl Jedem ein Begriff wurden, legt ein Selbstbekenntnis aus Kindheitstagen vor.

" Tage der Kindheit "

Deutscher Verlagsanstalt, Stuttgart 1952, (183 Seiten),
erzählen von dem Märchen, das Wahrheit des Lebens wurde.
Dieses anscheinend so anspruchslose Werk ist von einer ganz hervorragenden Ausgewogenheit des Stiles, einer farbigen Schilderung bei knappst bemessener Darstellung, daß wohl jeder Leser mit Interesse die einzelnen Entwicklungsphasen mitverfolgen wird, ob es sich nun nur um Kinderstreiche handelt, um ersten Liebeskummer des Heranwachsenden oder um die reifende Erkenntnis einer Lebensauffassung. "Tage der Kindheit" sind ein beschaulich - beßinnlicher Rückblick, deren Reiz man sich nicht entziehen kann.

R 17176, Mon

Erschienen in

am:

28.6.52

Eine Kindheit

Waldemar Bonsels, von dem die Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, die „Tage der Kindheit“ wieder herausbringt, schreibt einmal, er sei viel zu lange viel zu jung gewesen. Von welcher Intensität diese Kindheit erfüllt war, das ist bestürzend und beglückend in diesen Erinnerungen zu lesen. Sie haben nichts von der lauen Abgeklärtheit ähnlicher Aufzeichnungen; es mag Bonsels leichter als anderen gefallen sein, sich wieder in das Kind zurückzuverwandeln — er, dessen Romanen die zu lang erhaltene Pubertät manchmal etwas anrüchig anhaftet. Er hat ein

böses, buntes Kinderleben mit seiner bezaubernden, abgefeimten Schwester Anni geführt, manchen Menschen und Tieren zum Leid, ihnen selbst aber zum Entzücken. Diese Aufzeichnungen sind von einem grausamen, knappen Humor, einer wüsten, aber präzisen Komik, einer geistigen Transparenz und sprachlichen Eindringlichkeit, daß man sie zu den besten Kindheitserinnerungen zählen kann. — Unbegreiflich ist es, wie man dies Buch in einen so billigen und in falscher Romantik verkitschten Umschlag stecken kann.

K. W.

Erschienen in

am: #38 / 52

Telegraf, (Wochenanzeiger) Blei.

Schwester Anni

Waldemar Bonsels' „Tage der Kindheit“

Eine Autobiographie zu schreiben, Gerichtstags zu halten über das eigene Ich, erfordert immer ein besonderes Maß von Takt, eine besondere Fähigkeit, sich selbst als Objekt zu sehen. Entweder ist ein Mensch so wichtig, daß der kleinste Zug seines Lebens bedeutsam ist in bezug auf sein Wert, oder dieses Leben hat Wert über das Einmalige, Zufällige hinaus als Form und Ausdruck einer allgemeinen Gültigkeit.

Waldemar Bonsels ist fraglos ein bedeutender und sehr liebenswerter Dichter, und sicher hat ihn nicht die Eitelkeit, ein Privatleben vor irgendwelche neugierigen und kritiklos bewundernden Augen auszubreiten, zur Niederschrift seiner Kindheitsgeschichte getrieben: hier liegt ein besonders reizvolles Kunstwerk vor, das sich von andern nur dadurch unterscheidet, daß Stoff und Autor auf das engste verbunden sind.

Die Figuren, die diese Kindheit umgeben, sind von wunderbar atmosphärischer Durchsichtigkeit, jene Kinderstreiche, die in keinem echten Leben fehlen, sind hier farbig vertieft und untermauert. Jenseits des rein Erzählerischen, jenseits einer kunstvollen Einfachheit der Darstellung, jenseits einer sehr persönlichen Sonderbegabung der Zeichnung landschaftlicher und naturhafter Tönung erwächst eine Weltanschauung, die den „Ernst des Lebens“ als leer und sinnlos empfindet und nur das Spiel ernst nimmt. „Ernst“ man dies unbefangenen Gemüts, so trifft es auf die Wesensart bestimmter Menschen für immer

zu: das Bleibende entsteht in der Freiheit und Seligkeit eines göttlichen Spiels, und der unfreie Ernst des Spiel-Entwöhnten herrscht eine Weile am nützlichen Tag, sinkt aber rasch in die Nacht des ewig Unsichtbaren.“ Dieser Schluß des jezt im Verlag Ullstein erscheinenden Buches, schön und klug formuliert, atmet Goethesche Ueber-Sicht, er bedeutet, Programm, Quintessenz und Resultat für das Buch.

Es ist das Programm des Dichters, der mit aufmerksamen Augen dem „Spiel“ seines eigenen Lebens zuschaut, dem wohl Einzelerkenntnis zufließen können aus der Fülle des Geschehens um ihn herum, aber stets werden Antrieb und Lebendigkeit von seinem Ich ausgehen müssen, das ein Teil ist von der schöpferischen Bewegung seiner Umwelt.

Am aufschlußreichsten und schönsten erscheint mir jene Stelle des Buches, da vor den Augen des verzweifelt um Hilfe sich mühenden Kindes sein kleiner ungeschickter Kamerad beim Sprung über die Eisscholle in die Tiefe sinkt. Hier hebt sich plötzlich die Darstellung zu höchster künstlerischer Schau, weil sie inhaltlich als Geschehnis mit dem innersten Kern dieses sich aufbauenden Lebens zusammentrifft. „Eine neue Zuständigkeit aller Dinge brach an, es schaukelte mich sanft und bedeutend eine erhabene Ahnung, als wäre die Beständigkeit der Dinge nur ein Traum.“ Mit diesem Satz bricht die Kruste auf, splitternd wird der Durchgang frei, durch den das schwankende junge Geschöpf in die richtige Stellung einschwingt, mitten in das wahre Zentrum der Welt . . . mitten in die Stellung des Dichters.

Peter Flamm.

Einige Figuren aus den „Tagen der Kindheit“
von Waldemar Bonsels

		
<i>ANNI, die lustige, hübsche Schwester des Dichters, seine treueste Kameradin bei allen Freuden, Leiden und Streichen</i>	<i>TANTE EUKARESTIE die tierliebende und streitbare Repräsentantin der Verwandtschaft, ihrer Welt und Moral</i>	<i>VETTER EUGEN, der altkluge und weise Tugendhafte, der gern zur Schule geht und sogar die Arbeit liebt</i>
		
<i>PILE TRAK, der graue Seebär in den Jagdgründen der Hafenspelunken. Ein erster Freund auf den Lebensgassen der Welt</i>	<i>MIA STERN, die kleine Fremde, Geheimnisvolle und Gültige im Kinderland der ersten Liebe</i>	<i>LEHRER WIRBETANZ der Tyrann am Tor zu Glück und Freiheit, der Magister und Einpauker der alten Schule</i>

Bestellschein. Hiermit bestelle ich bei _____

Waldemar Bonsels: **Tage der Kindheit** / Broschiert M 3.50, Ganzleinen M 5.—*)
Betrag anbei — folgt gleichzeitig — ist bei Lieferung nachzunehmen

Name und Adresse: _____

*) Nichtzutreffendes bitte streichen

RAVAG, Wien

- 2 -

solg. 3.5.52

Unbeschwert heitere Kindheit - Jahre der Reife mit all ihren Problemen, denen der Jugendliche in einer für diese Krisenzeit charakteristischen grüblerischen Schwerfälligkeit gerne zu große Bedeutung beimißt - immer wieder sind diese beiden Themenkreise aufgezeigt, dichterisch dargestellt worden. Sollen wir Werken dieser Art etwas abgewinnen, dürfen wir sie nicht bloß schildern, sondern müssen auch das Allgemeingültige, das ewig Bestehende, nach dem wir uns richten, das uns helfen kann, aufzeigen. Mit wenigen Strichen und viel psychologischen Einfühlungsvermögen müssen klare Bilder vor dem Leser erstehen.

Ein solches, scheinbar anspruchsloses Buch, dessen einfacher Stil, dessen knappe Darstellung das hinter den Dingen stehende jederzeit hervorleuchten läßt hat Waldemar Bonsels mit seinem Werk

"Tage der Kindheit"

geschrieben. 1932 erstmalig erschienen liegt es heute in der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart im 68. Tausend vor, wird vielen Hörern bekannt sein. All die großen und kleinen Freuden und Sorgen der Zehnjährigen, ihr Verhältnis zu Eltern, Verwandten und Umwelt erstehen vor dem Leser, der den jungen Menschen auf ihrem Lebensweg bis in die ersten Mittelschulklassen, bis zum Konfirmationsunterricht folgt. Der sie begleitet bis zu jenem Moment der unbemerkt vorübergehen kann, der sich als deutliche Zäsur zeigen mag, bis zu jenem Augenblick, der das Ende der Kindheit bedeutet. Das Bleibende - und diese Erkenntnis gibt uns Bonsels mit auf den Weg - "Das Bleibende

entsteht in der Freiheit und Seligkeit eines göttlichen Spiels und der unfreie Ernst der Spiel-Entwöhnten herrscht eine Weile am nützlichen Tag, sinkt aber rasch in die Nacht des Ewig-Unsichtbaren."